

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1791)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EXTRACT

aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern, wegen Verbott aller fremden Calendern.

WIR Schultheiß und Râth der Stadt Bern, thun kund hiemit: Nachdem mit besondern Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher im Land den Unfrigen angetragen, und in grosser Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbst den dergleichen den alljährlich ausgehenden Kalendern einzuverleiben man sich bemühet ic. Daß demnach Wir, aus Landesväterlicher Vorsorg, Unser unterm 2ten Merzen lezthin deßhalb publicierten Verbott zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten alles Husieren, Handeln und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller anderer, als der sogenannten Bern-Kalendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegiert, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungrad, alles Ernsts hiemit gänzlich verbotten haben wollen; immassen männiglich Unserer Angehörigen, diß Verbott in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31sten Christmonat 1731. Dieses Verbott erneuert den 25sten May 1784.

Vermischte Geschichten.

Wunsch für Alle zum Neuen Jahr.

Lieber Himmel, gieb uns Allen
Freude, Eintracht, guten Wein! —
Theil' nach deinem Wohlgefallen
Uns're Portionen ein? —
Theil' sie aus, nach deinem Willen,
Und verzag' von Jahr zu Jahr
Alle selbstgemachte Grillen,
Deren Ursach' Irthum war! —

Gieb uns Triebe voller Würde,
Und ein redliches Gefühl; —
Auch ein Theilchen Lebensbürde,
Doch der leztern nicht zu viel! —
Laß' uns unsers Nächsten Mängel
Gerne tragen, — gern verzieh'n! —
Auf der Welt lebt ja kein Engel? —
Laß' uns gute Menschen seyn! —

Ein Brief an den Hinkenden Gott.

Mein Herr! Ich hatte die vergangene Nacht einen Schrecken, der mir nun die angenehmste Ereigniß meines Lebens ist. Ein Dieb warf mir das Fenster ein mit einem Geldsack, der mit 280 groß

sen Thalern angefüllt war. Nicht wahr, ein Dieb von seltrrer Art? Lassen sie sich dies Rägel auflösen. Vor 10. Tagen wurde einem hiesigen Gastwirth eine wichtige Summe gestohlen. Der gute Mann gab

sich vergebliche Mühe, den Thäter auszuforschen. Mittheilen und Anvallen gaben nie ein, die Schandthat auf öffentlicher Kanzel zu rügen, und das Resultat davon war obige Geschichte. Sie können sich denken mit welcher Begierde ich den Goldsack ergriff, mit welcher Eifertigkeit und Seelenfreude ich noch diese Nacht die blanken Thaler vor dem Verräuben ausschüttete, und mit welcher unaussprechlichen Begegnung ich nun Thränen der angenehmsten Beistimmung über die Wangen desjenigen fallen sahe, der vorher sein Unglück nicht genug glauben zu können. Schreiben Sie es, mein Herr, dieser Freude zu, daß ich ihren sinkenden Vortritt ersähe, diese Geschichte herauf zu tragen. Vielleicht sind mehrere Leser darunter, die in dem Begegnen über die neue Erfahrung mit mir sympathisiren, daß doch unsere Predigten, trotz so vielen Ungläubigen! nicht ganz vergeblich sind.

Die zween Brüder.

Zwee Brüder aus Schwaben standen in kaiserlichen Diensten und liebten sich recht herzlich. Der ältere ward wider die Tärken bey Belgrad ausgeschickt und kam glücklich wieder im Lager an. Sein jüngerer Bruder eilte ihn zu umarmen. Noch hielten sie sich im Arm geschlossen, als eine Kanonenkugel von der Festung kam, und sie beyde auf der Stelle tödtete.

Die Verücke.

Bei der Illumination zu Wien, als Belgrad war erobert worden, stellte ein Verückemacher eine Verücke an sein Fenster; auf dem Haubeutel war Laudons Portrait und folgender Reim:

An dieser Verücke
hängt Oesterreichs Glücke.

Fruchtbares Jahr.

Zu Allenstein in Westpreussen hat die Frau eines Schulmeisters 5 lebendige Knaben, 3 Mädchen und 2 Knaben, zur Welt gebracht. Zwen Knaben und 2 Mädchen sind jedoch wieder gestorben, der Herr Papa und die Frau Mama befinden sich aber recht wohl.

So machens die Mahler.

Ein Maler sollte 2 Personen, die einen Proceß mit einander geführt hatten, abmalen. Er malte nun den, der den Proceß gewonnen, im bloßen Hemde, und den, der ihn verlor, ganz nackend.

Das zu späte Begräbniß.

Gewöhnlich denken die Menschen erst im Alter daran, daß sie sterben müssen, und suchen sich bekannter mit dem Tode zu machen. Ein Ehepaar in Schwaben voll von diesem Gedanken, ließ sich schon vor einigen Jahren seine Särge verfertigen, die es wohlweislich in die Viktualienkammer setzen ließ, um sich stets an die Sterblichkeit zu erinnern. Im vorigen Jahre gerieth beßtlich das Obst sehr gut, und dieses häusliche Paar benutzte, trotz des steten Erinnerung seiner Sterblichkeit, die Güte des Jahres, sich auf mehrere Jahre einen guten Vorrath aufzubewahren. Kisten und Kästen, und beyde Särge wurden mit Schnitz angefüllt. Aber siehe! was geschah! Die Frau starb, wurde in einen der leergemachten Särge gelegt und mit allen Ceremonien begraben. Vierzehn Tage waren bereits verstrichen und das Andenken an die gute Alte ziemlich geschwächt, aber im ganzen Hause verbreitete sich ein sehr unangenehmer Geruch, der trotz alles Widerspruchs aus der Viktualienkammer und zwar aus dem Sarg mit Schnitz kam. Er wurde geöffnet, und — alles fand erstarrt bey dem Anblicke der vor 14 Tagen verbliebenen, und wie man meynete, begraben Frau! Die Scene änderte sich bald; denn man sah nun, daß man aus Versehen den Sarg mit Schnitz unter Gesang und Gelächter und allen Ceremonien begraben hatte, und nun erst wurde die Alte wirklich begraben.

Wunderbares Schicksal.

Ein Schornsteinfeger's - Gesell aus Biegnitz, Weizhaupt, wurde auf seiner Wanderschaft von einem Seelenverkäufer nach Middelburg geführt, als Soldat auf ein nach Ostindien bestimmtes Schiff gebracht, auf dieser Reise von einem Seeräuber gefangen, nach Tunis geführt, daselbst öffentlich feilgeboten, aber erst in Kairo an einen Juden verkauft, welcher ihn nachher an einen reichen Landmann in der Gegend von Kana in Galiläa verhandelte, wo er das Feld bauen und Steine fahren mußte.

n ugte. Nach zehnjähriger Duldung mannichfältiger Mühelosigkeiten wurde er von einem Maltheseritter nebst noch 5 Deutschen losgekauft und befreit. Er starb 3 Wochen nach seiner Ankunst in seiner Vaterstadt.

Eine Lehre für manche Männer.

Die Frau eines Wächters in Ostpreussen kam neulich höchst aufgebracht zu ihrem Seelsorger, und sagte: jetzt könne sie unmöglich länger mit ihrem Manne in der Ehe leben, sondern müsse von ihm geschieden werden. Der Geistliche, der ihres Mannes Stärke und sanfte Gemüthsart lange kennen gelernt hatte, fragte sie um die Ursache ihres Zorns. Denken Sie sich, ehrwürdiger Herr W., war ihre Antwort, denken Sie sich die Ursache! Ich gebe ihm im Streit eine Ohrfeige, und er geht davon, als ob ihn der Hund gebissen hätte. Hätte er mir nur eine wieder gegeben, so wollte ich mich beruhigen, aber so! Nein! mein solches H. . . . will ich nicht länger an meiner Seite haben. Was werden die Leute sagen, daß ich eine solche Schlämke zum Manne habe! Der W. . . . hatte viel Mühe, die aufgebracht Frau zur Vernunft zurück zu bringen. Ein Beweis, daß die Frau ihre eigene Schande fühlt, wenn der Mann ihr das Uebergewicht über sich selbst gewinnen läßt.

Das heißt wohl gemerkt.

In Wien kam ehnlängst ein Mädchen mit 3 Kindern nieder. Das ist nun freylich eben nichts seltenes; aber gewiß merkwürdig ist es, daß sie von jedem Kinde einen besondern Vater aniebt, da unsre Töchterchen oft große Leute haben zu einem Kinde nur einen Vater zu nennen.

Der barmherzige Samariter.

Als die rebellischen Bauern im Elß und Sundgäu die armen Juden auf die hartnäckigste und gottloseste Weise behandelten, ihnen ihre Wehnungen plünderten und abbrannten, und sie selbst zum Lande hinaus jagten, flüchteten sich diese bedauernswürdigen Leute größtentheil nach Basel, wo sie liebreich aufgenommen, genährt und gekleidet wurden. Eine kranke Familie suchte einen Bauer im Baslergebiet um ein Nachtlager an. Der Bauer trat ihr sein eignes Bett ab, legte sich mit sei-

nem Weibe auf den Heusack, gab alles her was er hatte und versorgte sie 4 Tage lang. Als sie ihre Reise fortsetzen wollte, fragte der Bauer den Bauer: was nun seine Schuldigkeit wäre? Es ist alles gerne geschehen, antwortete der Bauer, ich verlange nichts. Dein Gott lasse es dir wohl gehen und führe dich bald zu den Deinnigen zurück! Der Jude verfluchte, eine Thräne entrollten seinen Augen, er segnete den christlichen Bauern stillschweigend. Welch ein Unterschied! welcher Contrast zwischen dem Schweizerischen und dem Französischen Bauern.

Der gelehrte Herr Bürgermeister.

Als der Pabst in einem kleinen Städtchen übernachtete, ließ er den Bürgermeister des Ortes zu sich kommen, um sich nach den Umständen der Einwohner zu erkundigen. Unter anderem fragte er ihn auch: Wie viel Fabriken sind hier? Drei, antwortete dieser, eine hab ich, eine der Herr Doctor, und eine der Herr Pfarrer; er trägt eine runde. Der gute Mann dachte Fabriken und Perücken waren einerley.

Lebensfalte Menschen.

In dem englischen Städtchen Schepton Maliet erkaufte sich jüngst der Brauer Jacob Perry in einem grossen Braubottig voll Bier; als er sich hinein gestürzt hatte, mochte es ihn reuen, denn er fieng an um Hülfe zu rufen; allein der wäthen Abendzeit wegen hörte ihn niemand, als ein spanischer Arbeiter, der eben vorbeiging; dieser aber bekam, indem er ihm helfen wollte, das Uebergewicht, stürzt in den Braubottig hinein und ertrank ebenfalls.

Der Gärtner David Hoere in Cranden, ein reicher Mann, der sich aber aus Beiz kaum satt es, erhieng sich an einem Apfelbaum in seinem Garten aus Herzenleid, daß ihm am Morgen 6 schöne Äpfel von Eßpolier waren gestohlen worden. Da hätte ich mich schon mannmal hängen müssen, denn mir stahlen meine guten Freunde nicht nur Obst und Kraut, sondern sogar die Gartenthüre oben ein, und mein hölzernes Stühlchen, wo ich meine Lise zu küssen pflegte.

Es lebe Hanswurst.

Ein reicher, wohlbeleibter, angesehener, hoch-
audierter Rathsherr eines kleinen Städtchens ohn-
weit der Nar, kam diesen Sommer in Gesellschaft
eines Herrn Collega nach B. wo so eben eine
Gesellschaft guter deutscher Schauspieler das Pub-
licum belustigte. Einer ihrer Bekannten lud sie ein
diesen Abend mit ihm in die Komödie zu gehen, man
spiele ein sehr schönes Stück den Waltron. Der
wohlbebauchte Rathsherr fragte sogleich, ob auch
ein Hanswurst zum Vorschein komme. Nein, ant-
wortete sein Freund, den duldet man heut zu Tage
auf guten Theatern nicht mehr. So gang ich ein-
faltig nicht, versetzte der Rathsherr. Ey wohl, kommt
doch, es ist ein herrlich Stück. Nei, das isch ein-
faltig us, und sag ich, das isch us, ich gang nicht,
wann kein Hanswurst zum Vorschein kommt,
so isch nit lustig, und das isch aus, sag ich. —
Unser Herr Einfaltig war nicht dazu zu bewegen,
das war aus und er blieb draus.

Der Rekrutenmacher.

Bei jetzigen Zeiten, wo die grossen Herren der
Leute so nöthig haben, und ihre Werber grosse Hand-
gelder bezahlen, denken seine Spitzbuben Tag und
Nacht darauf, wie sie jungen Leuten Schlingen le-
gen könnten, um sie diesen Menschenkapern in die
Hände zu spielen.

Ein Geistlicher zu L. kannte einen jungen Men-
schen von 19 Jahren, von dem er wußte, daß er
gern auf Reisen gegangen wäre, dessen Eltern aber
kein Geld dazu hergeben wollten, weil sie es für
besser hielten, daß ein junger Mensch sein Vater-
land kennen lernen, und nicht fremde Sitten, Laster
und Bedürfnisse aus fernen Ländern herben schleppen
müßte. Ein Freund des Hauses both daher den
Eltern an, er wolle ihren Sohn umsonst mit auf
Reisen nehmen: wenn sie ihm Erlaubniß dazu ge-
ben wollten. Sie weigerten sich lange, mußten
aber endlich dem ungestümen Anhalten ihres Reise-
dürstigen Sohnes nachgeben. Er packte seine Ko-
fre. Sie kamen bis L. wo Kaiserliche Werber dem
Verführer 60 Dukaten bezahlten und den jungen
Menschen nach Wien ablieferten. Der G. . .
Verschmante das empfangene Blutgeld, und schrieb
dann den Eltern: Ihr Sohn sey mit Gewalt von
Kaiserlichen Werbern weggenommen worden.

Schwesterliebe.

Ein Metzger zu Paris, St. Vallee genannt, be-
merkte, daß seine liebe Hälfte öfters von einem
Nachbar, Monsieur Petit genannt, Visiten bekam.
Er wurde also neugierig, was auch die guten Leute
einander immer zu erzählen hätten und versteckte
sich eines Tags unter dem Bette. Hr. Petit traf
richtig ein, und nahm sich Freyheiten bey der Ma-
dam Vallee heraus, die nur ihrem Ehemann erlaubt
waren! Dieser sprang nun hervor und gab dem Hrn.
Petit einige Messerstiche. Die untreue Frau rief um
Hülfe, und die herbereilende Wache nahm beyde
gefangen. Petit starb nicht an seinen Wunden. Er
behauptete, er sey ganz ruhig am Kamin gesessen,
während dem Madam Vallee sich angekleidet habe
und Hr. Vallee habe ihn bloß deswegen erstechen
wollen, weil er ihm eine beträchtliche Summe schul-
dig sey. Das Weib stimmte mit dem Liebhaber
darinn überein, und schon sollte Vallee verurtheilt
werden, als seiner Frau eigener Bruder als Zeuge
wider seine Schwester auftrat, diese als eine schlech-
te, lüderliche Person darstellte, und ihren Mann
aufs äusserste vertheidigte. Er endigte seine Aus-
sage mit diesen Worten: Ich bin über die schänd-
liche Aufführung meiner Schwester so aufgebracht,
daß ich die Richter um Erlaubniß bitte, diese nie-
derträchtige Kreatur anstatt des Henkers hinrichten
zu dürfen. Ein seltenes Beispiel, daß ein Bruder
durch sein Zeugniß seine eigne Schwester der Schan-
de und dem Tode weihet. Ich kenne andere, da
Brüder um die Ehre ihrer Schwester zu retten, un-
schuldige Personen um die ihrige zu bringen such-
ten.

Die Ohnmacht.

Eine Schöne zu L. hatte schon 26 Som-
mer und eben soviel Winter sehnlich auf einen Mann
gewartet, und dieses heisse Verlangen niemals in
ihrem Morgen- und Abendgebete dem Himmel vor-
zutragen vergessen, als sie zu einem Ball eingeladen
wurde. Beim Tanz dachte sie, hat schon man-
che meiner Gespielinnen und Bekannten, und so erst
neulich noch Jungfer K. K. einen Mann aufgega-
belt; wer weiß, ob dir der liebe Himmel nicht auch
endlich in deinem 28ten Jahre dieses unaussprech-
liche Glück becheeret hat. Sie wusch und salbte
sich also Abends vorher vom Haupt bis zu den Fü-
ßen, puzte sich des folgenden Tages so gut als sich
ein

kleinstädtisches Mädchen puzen kann, senkte 2 Stunden lang unter der Hand eines Kammerdieners, der bey dem Landvogt des Orts in Diensten stand, und ward endlich Abends um 6 Uhr von einem schönen jungen Officier in französischer Uniform abgeholt. Das alte Jungfernhertz hüpfte ihr im Leibe, die steifen Knie wurden biegsam, der verweltende Busen wandte alle seine Kräfte an noch einmal zu blühen, jedes Tröpfchen Blut im Leibe steng wieder an rasch durch die Adern zu laufen, und die grüngelblichten Wangen zu schwärzen, die Neuglein spielten und funkelten wie Sterne; kurz, das war auf einmal ein englisches Mädchen. Der junge Officier quittirte unsre aufgeräumte Schöne keinen Augenblick. Er erzählte ihr tausend süße Sachen, und that ihr endlich eine Liebeserklärung, die mit Entzücken angehört und dann ein Rendezvous auf den folgenden Tag angesetzt wurde. Der Officier fand sich ein, ward herrlich tractirt, sagte dagegen manche Schmeicheley, und nahm zum größten Erstaunen endlich mit den Worten Abscheid: Ramsell, ich bin ein Mädchen wie sie, und habe bloß die Erfahrung machen wollen, ob man im 38ten Jahre seines Alters auch noch Lust habe einen Mann zu nehmen. Die alte Jungfer ward blaß und sank in Ohnmacht, starb aber doch nicht.

Der Kutschner und sein Herr.

Als der Erzbischof von Paris vom Volke mit Steinen geworfen wurde, sagte sein Kutschner zu ihm: Mein Herr! es hat nicht viel gefehlt, so wären auf einmal 2 Stellen ledig geworden, die ichrige, und die meinige.

Aus dem hundertjährigen Kalender.

Und in den letzten 80er Jahren werden betrübte und unruhige Zeiten eintreffen.

Die Winter werden außerordentlich lange und die Kälte sehr groß seyn, und es werden Sommer seyn, wie wenn kein Sommer wäre.

Und es wird Krieg seyn in allen Landen, in Osten und Westen, und in Süden und Norden.

Und der Türke wird sich aufmachen gegen die Christenheit, und die Christenheit wird nichts gegen ihn ausrichten, obgleich seine alten Freunde ihn verlassen; denn diese werden Unruhe haben in ihrem eignen Lande, und es wird eine mächtige Parthie aufstehen gegen die Köpige, die sich setzen werden in große Ansehung und Leiden ohne Zahl.

Und den guten Fürsten wird das Herz bluten, daß sie sehen müssen den Jammer des Volks, daß sie glücklich machen wollten, und daß sich selber unglücklich macht. Denn, wenn es rufen hört den Namen der Freyheit, wird es wähen: es habe keinen Herrn und Obrigkeit mehr, und wird thun und machen, wie eine zügellose Heerde. Und wird nicht wissen, daß eine Zeit kommt, und Gesetze und Obrigkeit wieder gelten, und die Auführer hart strafen: denn ein Reich kan nie bestehen ohne Obrigkeit, und kömt die Zeit allemal wieder, wo die Obrigkeit, von Gott verordnet, die Oberhand hält.

Und wird eine Zeit seyn, fast wie zu den Zeiten Luthers, da der Bauernkrieg entstand, und die Bauern meinten, sie seyen nun allein Herren, und haben keine Obrigkeit mehr, und dürfen treiben und thun, was sie wollen, und dürfen keine Abgaben mehr geben, und dürfen in den Wäldern haufen, wie sie wollen, daß ihre Kinder und Kindeskinde kein Holz mehr hätten, und trieben mancherley Unfug mit ihrer Obrigkeit. Aber die Obrigkeit stärkte sich mit den Redlichen im Lande, und hieben der Bauern viele tausende danieder, und ließen sie sterben durch allerhand Marter. Da berietten die Bauern ihre Thorheit, und wären gern der Obrigkeit gehorsam geblieben: denn sie mußten nun fast ein zweyfach Joch tragen, wie zur Zeit Rehabeams, Königs in Juda.

Darum gehorchet eurer Obrigkeit, die Gott eingesetzt hat; denn Gott hat sie verordnet, und sie trägt das Schwerdt nicht umsonst, wie in der Bibel steht. Wer Ohren hat, zu hören, der höre! und wer klug ist, der lerne daran!

Bin nun schon so manches liebes langes Jahr auf meinem Stelzensuß das Erdenrund durchhumpet, habe euch, meine lieben Leuten, so manches Wunderhistörichen, das ich hörte und mit ansah, wieder erzählt, so manches Märchen, das man mir aufband, euch aufgebunden; habe euch oft zu lachen gemacht, daß euch die Augen übergiengen und ihr den Bauch halten mußtet; euch auch wohl mit unter ein Thränchen abgelockt, daß ihr heimlich wegwischt t. Aber solche Wunderdinge, als ich euch diesmal zu erzehlen habe, habe ich noch nie zu Märkte gebracht, und fast besorge, ihr werdet mir nach eurem eben nicht loblichen Gebrauche zurufen: Das ist mir's Teufels Lugt! Bey meinem

meinem ehrwürdigen Barthe aber, den ich von Mutterleibe an mit mir herum trage und bey meiner Kuriernärde schwöre ich euch: Alles was hier gedruckt folget, und ihr nach Belieben bey Tag, oder bey Nacht, bey der Lampe, oder bey Mondschein, bey einem Schoppen 6 Bähler, oder einer guten Nideln, lesen könnet, ist geschehen, oder soll doch wenigstens geschehen seyn. Selbstgesungen habe ich nichts, denn dazu ist unser einer zu dumm. Man muß gar ein witziger, rissiger Bursche seyn, wenn man euch so etwas glaubwürdiges herleugen will. —

Nun, nehmt also die Ohren in die Hände, stemt die Ellbogen fein höflich auf den Tisch, schneuzt noch einmal die Nase, räuspert euch, wie die Schulerbuben, wenn sie ihre Lektion nicht können, und leset wie folget also:

Wundergeschichten.

Ein junges Weibchen, das sich kürzlich verheyrathet hatte, spürte ein gewaltiges Fulen und Weissen an der rechten Brust; sie bildete sich ein, das sey noch Jungfermilch, und that ihren noch ziemlich verliebten Herren Ehegemaal, (es war in der dritten Woche nach der Hochzeit) ihr dieselbe auszusaugen. Dies geschah und siehe da, ein 4 Zoll langer Wurm trat aus der Gefangenschaft ans Tageslicht.

Zu N. starb ohnlänglich eine im Geruch der Heiligkeit lebende Dame, die allen jungen Töchtern als ein Muster der Keuschheit und Frömmigkeit vorgehalten wurde. Bey Eröffnung ihres Testaments fand man den Befehl sie zu öffnen, denn sie sey seit 14 Jahren schwanger. Dies geschah, und man fand das todte Kind.

Zu Rochelle in Frankreich brachte eine Frau 9 wohl gebildete Kinder zur Welt, und im vorigen Jahre hatte sie 11 gehabt. Sie starben aber alle.

Zu Eion starb ein 5 jähriges Kind, das das Herz auf der rechten Seite hatte.

Zu Manns kam ein Bube auf die Welt, der eine schön frisirte Perücke mitbrachte, und in 6 Monaten so groß wurde, als unsere Buben von 30, sage dreißig Jahren.

Zu Marseille ward ein so schamhaftes Mädchen abgehoren, daß es schon im Mutterleibe ein Hemden angezogen, und eine Nachthaube aufgesetzt hatte, aber es muß es zur Strafe lebenslang mit sich

herum tragen. In manchen andern Ländern zehren die Töchterchen ihren ganzen Vorrath — das ist zu viel — und dies närrische Ding versteht alles, das ist auch zu viel.

In dem Herzogthume Albrecht lebt ein Mädchen, dessen Thränen sogleich in Stein werden, wann sie die Backen herunter rollen. Ihr Schatz ist ihr gestorben, und das thut ihr denn gar schrecklich weh. Ihr werdet vermuthlich fragen, wie alt sie sey? Ach lieber Himmel erst 13 Jahr. Wäre sie 16, sie weinte sicher nicht bey einem so kleinen Verluste, sie nähme hurtig, hurtig einen andern.

In Flandern hat ein 9 jähriges Töchterlein einen gesunden munteren Buben zur Welt gebracht, und ist doch noch eine ledige Tochter.

In einer kleinen Stadt in England gebohr eine vornehme Frau ein wohlgebildetes Kind, aber es hatte keinen Kopf, und doch lebte es 4 Tage. Man sieht bey uns wohl manchen Mann ohne Kopf; aber unsere Männer bringen doch ihren Kopf mit auf die Welt, und verlieren ihn erst gemeiniglich, wenn sie verheyrathet sind. Manche Weiber setzen aber auch die Männerköpfe zu Rechte.

In Schlessen lebt ein Pfarrer, der ganz entschlossen lachen muß, wenn er kleine Pasteten sieht, und nicht eher aufhören kann, bis er an sie weggeschafft hat. Mein Weib macht ein freundliches Gesichtchen, wenn an ihrem Mahmensluge ein wohl denkender Nachbar eine Pastete ins Haus schickt, aber ans wegwaffen ist nicht zu denken, bis sie rein aufgefressen ist.

Ein Metzgerknecht, der wider die Gewohnheit seiner Kameraden beym B... zu W... vorbeiging und seinen Durst lieber bey einem Brunnen stillen wollte, ward ein paar Tage darauf krank und konnte keine Speise bey sich behalten. Sechs Monate lang stand er viele Schmerzen aus, brauchte 10 Doctoren, verschluckte eine halbe Apothek, nährte sich blos von Brühe, und wanderte so als gemach dem Grabe zu. Ein altes Weib rief ihm süßes Baumöl zu trinken und Zucker darein zu thun. Er folgte dem Rathe und — brach doch wohl beleibte junge Frösche von sich, und befriedet sich nun sowohl, daß man selten ein gutes Stückchen Fleisch haben kann, denn er verzehrt sie selbst. Notabene Dehl und Zucker ist ein gutes Mittel wider den Husten.

Ein Schumacher in Schwaben litt seit einigen Jahren unaussprechliche Schmerzen im Unterleibe, und niemand konnte ihm helfen. Er verlor fast seine

seine Sinne, und eines Tags kam ihm unter den heftigsten Schmerzen der unglückliche, unselige Gedanke sich selbst zu ermorden. Er stach ein Messer an den Ort des Schmerzens und starb wirklich. Nach 2 Stunden kroch eine Schlange 16 Zoll lang aus der Wunde.

Da seht ihr, lieben Leute, wie gefährlich es ist, aus Gruben oder Brunnenröhren ohne Vorsicht zu trinken; denn diese Thiere können auf keine andere Weise in den Leib gekommen seyn.

Ein Töchterchen zu B. . . . 5 Jahre alt, hat 2 Zungen mit auf die Welt gebracht. Tröstet Gott den armen Mann, der das Herz hat, die zu beyrathen! Der kann sein häßlich Baumwolle in die Ohren stopfen. Manche schnadert mit einer zu viel, aber behüt' us gar vor zweyen!

Zu Strassburg sah ich in meiner Jugend ein Töchterchen von 22 Jahren, das über und über mit krauser gelber Wolle bedeckt war, und einen langen Bahrt, trotz dem Mauschel Aron hatte! Hab immer gern wissen mögen, ob die etwen Mann gefunden hat? Denk wohl — heut zu Tage wenigstens.

Eines Tischmachers Frau zu Speier kam mit einem wohlgebildeten Töchterchen nieder, das gesund und frisch war, aber einen etwas dicken Bauch hatte. Als es 8 Tage alt war, bekam es heftiges Bauchgrimmen, und nach einigen Stunden ward es Kindbetterinn. Dies Kind eines Kindes war 3 Zoll lang, lebte einige Stunden, ward getauft und erhielt den Namen Elisabeth. Beide Kinder wurden in das gleiche Grab gelegt, denn die 8 Tag alte Mutter starb mit dem Finger langen Töchterchen.

Der listige Bauer.

Der Pabst belegte vor einigen Jahren alle diejenigen mit dem Bann, welche gewisse Kopf wäns waren aus seinen Staaten in das Reich zu tragen würden. Das macht mir nichts, sagte ein Bauer, der Fluch des Pabstes fällt nur auf meinen Esel, der allein die Waare trägt, und der zum Glück einen starken Rücken hat.

Der lebende Todtenkopf.

Ein deutscher Officier, der nebst seinem Bruder, Oskakow, wo so viel Russen und Türken niedergelacht wurden, als ich Haare auf meinem Kopfe habe, bestürmen half, hatte das Unglück er-

schoffen zu werden. Sein Bruder sah ihn fallen eine Kugel blieb ihm im Hirnschädel stecken. Nach dem die Stadt erobert war, suchte er seinen Bruder unter den Todten, fand aber nur den abgefädelten Kopf. Er nahm ihn zu sich und reiste bald darauf nach Wien. Er hatte ihn vom Fleisch entblößen lassen, und stellte ihn in seinem Zimmer auf den Tisch, damit er sich stets seiner Sterblichkeit dabey erinnern könnte. Den folgenden Sommer gieng er wieder zu Felde, ließ aber diesen Kopf bei Hause. Seine Gemahlin begab sich in das Zimmer ihres Herrn, um etwas anzuordnen. Kaum näherte sie sich dem Tische, auf welchem der Todtenkopf ihres Schwagers stand, so purzelte derselbe vom Tische herunter, und kollerte ihr entgegen. Sie erschrocken hermassen, daß sie in Ohnmacht sank. Ihr Sohn, ein junger Mensch von 15 Jahren, der aber eine gute Erziehung erhalten hatte, fand seine Mutter und den sich noch immer bewegenden Todtenkopf am Boden liegen. Er brachte seine Mutter zu sich selbst, hob dann den Todtenkopf auf und setzte ihn wieder auf den Tisch. Aber kaum hatte er ihn niedergelegt, so marschirte derselbe auch schon wieder herunter. Seine Mutter schrie aus Furcht gewaltig. Die Dienste älteren herbei und zitterten als sie den Kopf in der Stube herum spazieren sahen. Der junge Mensch stuzte und besann sich einen Augenblick, dann ergriff er den Kopf aufs neue, hielt ihn gegen das Fenster und nahm eine große Ratte in demselben wahr, welche sich herauszukommen bestrebte. Nun lachte er von ganzem Herzen, drehte denselben so lange bis der Schwanz zum Lichte heraustrug, wo sie hineingekrochen war, faßte denselben und zog das Gespenst glücklich heraus. Die Ratte mochte von einer Kage verfolgt worden seyn, und sich in der Angst in den Kopf hinein gesüchtet haben. Da seht ihr wie gut es ist, alles genau zu untersuchen und sich nicht sogleich für alles zu fürchten. Hätte der junge Mensch so wenig Herz gehabt, als die übrigen Leute, wäre endlich die Ratte, ohne daß es jemand gesehen hätte, herausgekrochen, so wären alle Leute im Hause darauf gelebt und gestorben, der Kopf sey in der Stube herumgekollert, die vernünftigen Leute hätten diese Leute für Lügner, oder Betrüger angesehen, und die abergläubischen hätten behauptet, der Teufel habe sein Spiel gehabt. Und so ist mit allen sogenannten Gespensterhistorien. Bei näherer Untersuchung findet sich immer, daß ganz etwas anders, als der Teufel dahinter steckt.

Haus

Haushaltungs Sachen.

Rein und andres Oehl brennt unvergleichlich sparsam, und ohne Rauch und Dampf, wenn man so viel Kochsalz in ein Glas mit reinem Brunnenwasser wirft, bis das Wasser kein Salz mehr auflöst, die Lichte darinnen naß macht, wieder trocknet und in der Lampe verbraucht, so dann zu jedem Salzwasser eben so viel Oehl in die Flasche gießt, wohl durch einander schüttelt und zum Gebrauche stehen läßt.

Ein guter Kitt.

Man nimmt süße Milch und macht sie mit Essig ganz dünn. Wenn sie kalt geworden ist, muß der Zieger wohl von der Schotte abgefondert werden. Diese Schotten vermengt man mit dem wohl geschlagenen Eyerweiß von 4 bis 5 Eiern, und wenn dies wohl unter einander gemischt worden, nimmt man fein gesiebten ungelöschten Kalk, mengt selbigen in die Schotte, und macht einen gehörig dicken Teig daraus, so daß er bey dem Gebrauche nicht rinnt. Wenn dieser Kitt wohl getrocknet ist, so halt er Feuer und Wasser; auch kann man ihn zu irrenden und gläsernen Gefäßen brauchen.

Das richtigste Wetterglas.

Ein verachteter Wurm, der Blutegel, sagt euch die zukünftige Witterung besser, als alle Wettergläser, die die Gelehrten erfunden haben, vorher. Setzt einige dieser Würmer in eine Bouteille an das Fenster und gebt ihnen im Sommer alle 8 Tage, im Winter alle 14 Tage frisches Wasser. Füttert sie mit Uderlaßblut, oder mit dem Blut der Thiere, die in der Haushaltung geschlachtet werden, und beobachtet ihr Verhalten. Bey heiterm Wetter liegen sie still am Boden in schönen Windungen zusammen gerollt. Wenn Regen kömmt, steigen sie an die Oberfläche, und bleiben da, bis die Wolken wieder dem Sonnenschein Platz machen. Vor heftigen Winden rollt der Blutegel herum, und thut das so lange, bis der Wind wieder aufhört. Wenn Donnerwetter am Himmel stehen, so leidet der Wurm sehr, und hält sich über dem Wasser auf. Wenn die Kälte bis zum Gefrieren steigt, so pflegt der Wurm seiner Ruhe, und liegt, wie bey dem hei-

tern Wetter, unten. Behaltet dieses leichte Mittel, die Veränderungen in der Luft vorher zu wissen. Die Haut des Thierchens hat das feinste und untrügliche Gefühl. Aber tausendmal kommt in der Landwirthschaft darauf an, zu welcher Zeit, mit welcher Witterung diese oder jene Geschäfte besorgt werden. Man kann sie so, wie ich gesagt habe, viele Jahre erhalten. Die Kosten und die Mühe dabey bedeuten nichts, sie sind nicht so zerbrechlich wie Glasröhren, und ihr dürft nur einige Wochen aufmerksam auf sie seyn, so seyd ihr mit diesen Erscheinungen bekannt, und werdet euch ihr Verhalten allemal erklären können.

Verzinntes Eisenwerk, das zerbrochen ist, wieder zu Nutzen zu stellen.

Man lasse ein solches Eisen wohl glühen und bestreiche es mit einem Stük Horn oder Rindsflaue, so läuft oder trennt sich das Zinn augenblicklich von dem Eisen, so daß letzteres wieder von allem Zinn ganz rein ist, und geschweißt oder geschmolzen werden kann, was ohne dieses schlechterdings unmöglich ist. Dies Recept gebe ich vorzüglich den Schlossern und Schmieden zum Besten.

Das Eisen vor dem Roste zu bewahren.

Das gemeine Baumöhl hat für sich gar nicht die Kraft das Eisen vor dem Roste zu schützen, vielmehr verunreiniget es die daraus verfertigten Waaren, und macht sie, wenn sie nicht sorgfältig wieder abgerieben werden, nur noch mehr zum Rosten geneigt. Soll dieses Baumöhl aber die gehörige Wirkung thun, so gieße man in eine gewisse Menge Baumöhl, drey — vier — bis fünf mal fließendes Blei, daß es sich darinn abkühle; hierdurch verliert das Baumöhl diejenige Schärfe, welche dem Eisen nachtheilig ist.

Wider den Biß der tollen Hunde.

Es ist nicht allemal nöthig ein Stück Vieh, das von einem tollen Hunde gebissen worden, so gleich niederzuschlagen. Man braucht nur den verletzten Theil mit einem glühenden Eisen zu brennen, und alsdann folgenden Umschlag darauf zu legen:

- 1 Pfund Häbi mit warmem Wasser eingewelbt, vermischt mit

Drey

3. gebratenen Zwiebeln und

1/2 Loth pulverisirten spanischen Fliegen.
Dieser Umschlag muß oft erneuert, und so lange
gebraucht werden, bis die Wunde zu eiten anfängt,
und der Echarf ganz abgefallen ist, dann macht
man eine Salbe von Leinöl, Terpentin und Ho-
nig, und heilet damit die Wunde zu.

Etwas für Viehhändler.

Die 4 Viertel vom Kind machen die Hälfte sei-
nes ganzen Gewichts aus. Die Haut ist ein acht-
zehntel, der 1/2 Blut gewöhnlich ein zwölftel, und
alles dieses zusammen dreyn und zwanzig sechs und
dreißigstel des ganzen Gewichts; Kopf, Füße, Ein-
geweid, Blut, machen das übrige oder ohngefähr
ein Drittel des ganzen Gewichts aus. Bey einem
lebendigen Schaf machen die 4 Viertel die Hälfte
des ganzen Gewichts, die Haut ein Eilftel, das
Unschlitt ein Achtel, und das Eingeweide etwas
weniger als ein Drittel aus.

Der gebesserte Mann.

Ein Bürger zu der überdies nicht viel
hatte, verthut vollends alles was er besaß, und
kam ganze Tage nicht mehr aus der Wirtenschenke.
Er hatte ein braves Weib und ein Kind, denen oft
kein Bißten Brod zur Stillung ihres Hungers übrig
blieb. Einmalß vertraut und verspielte der lüder-
liche Mann an einem Abend alles, was er vom
Markte zu H. mitgebracht hatte. Den andern Mor-
gen gieng er auf den Erdäpfelplatz und befahl der
Frau ihm das Mittagessen dorthin zu bringen. Die
Frau erschien, und steckte das bedeckte Körbchen bey
ihm hin. Der hungrig gewordene Mann verließ
sogleich seine Arbeit und setzte sich zum Korbe
nieder. Izt hob er mit Begierde den Deckel ab,
aber wie bestürzt war er, als er statt Speise, sein
schlafendes Kind darinn erblickte. Unwissend noch,
was das bedeuten solle, warf er seine Augen auf
seine Frau. —

Ich, sagte sie mit einem Tone, der ihm Muth
und Wein durchdrang, und worinn der quälendste
Vorwurf für ihn lag, ich, sprach sie, das ist alles,
was ich dir bringen kann, da du gestern alles bis
auf den letzten Kreuzer durchgebracht hast. Ver-
zehe nur dein halb verhungertes Kind vollends, es
muß ja doch verzehret werden; du, als sein Vater,
hast ja noch mehr Recht dazu, als der Hunger-

Der Mann saß da wie hilflos, seine Augen starr-
ten auf sein schlafendes Kind hin; endlich trach er
in Wehmuth aus. Pöthlich sprang er auf, fiel
seiner Frau um den Hals, bat sie mit thränenden
Augen um Verzeihung, und gelobte ihr an, seine
Lebensart von nun an ganz zu ändern, und nie
mehr ins Wirthshaus zu gehen. Er hat auch sein
Versprechen wirklich gehalten, ist von Stund an
nie wieder ins Wirthshaus gegangen, hat sich des
Hauswesens treulich angenommen, und die meiste
Zeit im Schooße seiner Familie als ein rechtschaf-
ner Mann und Vater zugebracht. Wann er sich
etwas zu Gute thun wollte, trank er mit seiner Frau
eine Bouteille bey Hause, und sang denn folgendes
Liedchen:

Heyda lustig, ich bin Hans!
Und bin ohne Sorgen!
Freuden eines braven Manns
Fühl ich heut und morgen!
Alles, alles ist mir gut,
Vogt und Vorgesetzte
Nennen mich ein ehlich Blat
Und das ist das Beste.

Meine Frau ist Kronen Werth!
Winat meine Hanne!
Was ihr Mann von ihr begehrt
Giebt sie ihrem Manne!
Zwar sie brachte mir nichts zu,
Als ein Herz voll Treue:
Aber braucht man mehr zur Ruh,
Mehr, daß man sich freue?

Unter Arbeit und Gebet
Schwinden meine Stunden,
Was man fröhlich thut, geräth,
Und wird kaum empfunden;
Arbeit macht den Lebenslauf
Noch einmal so munter;
Freher geht die Sonne auf,
Freher geht sie unter!

Bin ich nicht ein ganzer Kerl,
Reicher als mein Vetter?
Meine Hanne, meine Perl,
Sagt mir das beredter.
Ich mag unsers Edelmanns
Rittergut nicht neiden.
Heyda, lustig, ich bin Hans!
Und bin voller Freuden.



um
Sal
Hr
Vor
Sei
hal
Du
und
Gu
Deu
So
Zim
Sich
Er g
Ein
Ge
und
De
Wie
Nur
Ein
Das
In
und
Beg
und
Hr
Da
De
Als
Mit
Doc
Zu

Die Spannfette.

(Siehe gegen über stehende Figur.)

Im einsamsten Bergschloß, von gothischem
Bau,

Umhattet von Rüstern und Eichen,
Sah einst eine junge, liebreizende Frau
Ihr Leben misgünstig verschleichen.

Ihr Ehegemahl war ein reicher Baron,
Von steifen, unmodischen Sitten,
Sein alternder Faden des Lebens auch schon
Halb von der Warze durchschnitten.

Doch kannt' er die Schönheit Luise's recht gut,
Durch trennlichen Verstand der Brillen,
Und Eifersucht heckt' ihm bald unter den Hut
Ein Nest unausstehllicher Grillen.

Er hatte der Männer gefährlich Geschlecht
Dreum ganz aus der Waldburg vertrieben;
Es war nur ein alter, graubärtiger Knecht
Zum Andenken übrig geblieben.

Der Unhold war häßlich und gräßlich genug,
Sich gut zum Verschnittnen zu schicken:
Er gieng auf zwey beinernen Sicheln, und trug
Ein hohes Gebirg' auf dem Rücken.

So war denn im Hause die ehliche Treu'
Gesichert, und nichts zu befahren;
Und außerhalb mußte vor einem Geweth
Der Burgherr sich auch zu bewahren.

Nie durfte Luise durch Feld und durch Thal,
Wie andere Frauen spazieren,
Nur täglich, selbender mit ihrem Gemahl,
Ein Füllen zum Weidenplaz führen.

Hier wurde von hoher, selbsteigener Hand
Das junge, muthwillige Röschen
In eine Kett' an den Füßen geschnant,
Und diese verwahrt durch ein Schloßchen.

Dann eilten sie rückwärts ins einsame Haus;
Begnackten die Welt durch die Scheiben,
Und wallten am Abend erst wieder hinaus,
Ihr Füllen nach Hause zu treiben.

Die Wanderung war kaum drey Wochen ge-
schahn,

Da ließ sich, unfern von den Thoren
Des Schlosses, ein blühender Jüngling oft sehn,
Als hätt' er dort etwas verloren.

Er gieng ohne Gruß bey dem Paare vorbei,
Mit kalten, gleichgültigen Blicken;
Doch hinterrücks war er so traulich und frey,
Luise's verstoßen zu nicken.

O ehelicher, alter Baron, o wie gut,
Wär's nur bey'm Nicken geblieben!
Bald wurden auch Briefchen voll zärtlicher Gluth,
Mitunter in Versen, geschrieben.

Da spielte der Mondschein, der Lebenden Held,
Ein Röllchen in jeglicher Steophe,
Und alt' das Geschriebsel ward richtig bestellt
Von einer bestochnen Jofe.

Durch diesen Kanal lief auch endlich zurück
Ein Brief an den liebenden Jungen,
Der längst, wie der Vogel der Nacht, sein Ge-
schick

Den Felsen und Bäumen gesungen.

„Freund, halte dich heut, wenn das Abends
roth glänzt,

Im Dunkel des Waldes verborgen,
Der ringsum die Wiese des Füllens bekrängt,
Für Zeitvertreib will ich schon sorgen.“ —

Kaum gieng mit den Hühnern zu Bette der
Hahn,

Da trippelte fröhlich Luise,
Voll süßer Gedanken an ihren Galan,
Am Arm des Barons nach der Wiese.

Schon lauschte, wie ihr es vermuthen wohl
könnt,

Versinken in süßerne Träume,
Der schöne, poetische Correspondent
Längst hinter dem Vorhang der Bäume.

Ein flüchtiger Hinblick, so feurig, als schlan,
Versprach ihm die wonnigste Stunde;
Dann streichelt' ihr Pferdchen die listige Frau,
Und sagte mit lachendem Munde:

„Was machst du, Hottrottchen? Wie steht es
mit dir!

Wohl nicht so, wie man es gern hätte?
Du wärest gewiß lieber wo anders, als hier,
Gespannt in die slavische Kette.

Ich kann nicht begreifen, mein theurer Ge-
mahl,

Sie lieben das Thierchen zum Küssen,
Und machen ihm dennoch so grausame Qual
An seinen gefesselten Füßen.“ —

„Sie irren auch diesmal, wie immer Ma-
dam,

Aus allzuempfindsamem Herzen.
Das eiserne Band macht den Wadfang nur zahm,
Doch ihm nicht die mindesten Schmerzen.“ —

„Wie rasch sie entschieden! — Das läßt sich
leicht thun,

Jedoch mit Gewißheit nichts sagen,

Bis Eure freyherrliche Gnaden geruht,
Die Fessel zur Probe zu tragen. —

„Das war' in der That, meine scherzende
Maus,

Ein Nachtrag zu Hercules Thaten. —

„Dem sey, wie ihm wolle! Sie hieltens nicht aus;
Ich wette drauf einen Dukaten! —

„Gut, haben Sie einen Holländer zu viel,
Und wollen sich gern von ihm trennen,
So kann ich ihm wohl nach gewonnenem Spiel,
Ein Wächchen im Beutel vergönnen. —

So sprach er, und legte die Fessel sich an.
Raum stekten die Bein in den Ringen,
Als er auch mit beyden auf einmahl begann,
Wie Aelster und Dohle, zu springen.

„Halt, halt! rief Luise: Sie gehen schon los,
Und sind noch nicht völlig gerüstet.

Es mangelt ein Hauptstück — das Vorlegeschloß.
Sie hätten mich bald überlistet. —

„O Weibchen, o Weibchen, Sie haben für-
wahr!

Mitunter gar seltsame Grillen.

Das Dingelchen ändert die Sach' um kein Haar;
Doch thut man dem Kinde den Willen. —

Er grif nach dem Schloßchen; Sie aber ent-
riß

Es ihm unter Schäkern und Lachen:

„Mit Gunst, ich bin gern meiner Sache gewiß;
Drum will ich das selber schon machen. —

Schnapp! hieng's ihm am Fuß, und nun fieng
er hopp hopp!

So rasch, wie ein Pferd auf der Bahne,
In schulrechten Aelstern, und Dohlen = Galopp,
Und übte sich drinn auf dem Plane.

Luise gestand ihm, nachdem sie sich baß
Geweibet an seinen Courbetten,
Den Sieg zu, und meint', es sey wirklich kein
Spaß,

Mit so einem Zaubrer zu wetten.

Drob freut' er sich höchlich, drob zischt' er sie
aus,

Und wollte vom Eisengeschmeide
Sich lösen; doch ach! nun verbittert' ein Strauß,
Mit seiner Gemahlinn, die Freude.

Es fehlte der Schlüssel zum Vorlegeschloß.

Luise durchsuchte mit Zagen
Sich und die Gegend umsonst, und ergoß
Deshalb sich in rührende Klagen.

Die listige Schlange! Sie suchte laß nicht,
Wohin sie verborgen ihn hatte. —

Ein Weilchen behielt noch ein köstlich Gefecht
Der arme, betrogene Gatte.

Bald aber umzog sich's, und Ungedult nahm
Drauf Platz, unter Donnern und Blitzen:

„Sie müssen den Schlüssel mir schaffen, Madam,
Und sollt ihn die Hölle besitzen! —

„Sie sind auch sehr bald in den Harnisch ge-
bracht!

„Man muß sich in Zufälle fügen. —

„Voz! moralisiren! Soll ich denn die Nacht
Hier unter dem Himmelszeit liegen? —

„Schah, sehn Sie denn nicht — doch der Zorn
macht Sie blind —

Wie leicht man den Schaden kann heilen?
Ich hohl' aus dem Dorfe, so schnell wie der Wind,
Den Schloßher mit Dietrich und Feilen. —

„En nicht doch! Sie könnten von richtiger
Spur

Abkommen auf mancherley Weise. —

Doch was ist zu machen? So laufen Sie nur,
Und enden baldmöglichst die Reise! —

Heysa! ging's von dannen. Sie lief nicht,
Sie flog;

Bermied auch, vom Weg' ab zu treten,
Bis er um die Ecke des Waldes sich bog;
Hui! war sie im Arm des Poeten.

Der Freyherr saß schmolgend, den Rücken ge-
wandt

Zum Busche, beim grafsenden Füllen,
Indeß dort ein zärtlicher Bettstreit entstand,
Den Hunger der Liebe zu stillen.

Er schien nicht durch Küsse befriedigt zu seyn,
Die man sich im Vordergrund raubte;
Denn nach und nach schlichen sie tiefer waldein,
Wo dichter das Buschwerk sich laubte.

Es war, wo sie blieben, so enge verstrickt,
Und schien so vollkommen zu nachten,
Daß selbst meine Muse, so scharf sie sonst blickt,
Nicht sehen konnte, was sie da machten. —

Als längst mancher Fluch dem Gefangnen ent-
fuhr,

Ob seiner Gemahlin Verweilen,
Sah er sie, mit etwas zerstörter Frisur,
Erst wieder vom Dorf zurück eilen.

Sie hatte zwar dießmahl kein Haus dort ge-
sehn,

Und bloß mit dem Verdäcker gekostet,
Doch kam sie dem Alten ein Näschen zu drehn,
Den Weg her, und that sehr erboset:

„Der Hundstott, der Sälöftr! Er war nicht
zu Haus,

Nad mag wohl wo sitzen und saufen.

Sch tiefe, wie eine gebadete Maus.

So hab' ich in Schwanz mich gelaufen.“ —
Drob fluchte der Frenherr und stellte sich an,
Als raste er im hitzigen Fieber.

Zum Glück fuhr, ein rettender Engel, ein Mann
Mit einem Schiebkar, vorüber.

Den Zufall benutzte er mit raschem Entschluß,
Und hielt auf der kleinen Carrosse,
Mit Hörnern am Haupt, und mit Fesseln am Fuß,
Demüthigen Einzug im Schlosse.

Der Faustkampf.

Ein Eistreiber zu London beleidigte einen angesehenen Mann, und forderte ihn sodann zum Faustkampf heraus. Auf die Frage für welchen Preis er sich schlagen wollte, erwiderte er, er hätte kein baar Geld, allein sein Esel und dessen Ladung von Kaviestöpfen sey 10 Kronen werth und dies wollte er setzen. Sein Gegner legte eben so viel Geld nieder, und der Kampf gieng vor sich. Er dauerte 30 Minuten, und endigte sich mit der Niederlage des Eistreibers. Der Sieger verkaufte auf der Stelle den Esel nebst der Ladung, und vertheilte das daraus gelöste Geld unter die Armen.

Die sonderbare Wette.

Der Herzog von Bedford und Lord Barmore wetteten um 500. Doublonen über die Möglichkeit einen Menschen zu finden, der eine Katze lebendig freßen würde. Der Lord behauptete es, und fand wirklich einen Kerl, der diesen Fraß für eine geringe Summe bewerkstelligte. Man brachte ihm einen grossen schwarzen Kater. Er ergriff dessen 4. Füsse mit einer Hand, und mit der andern hielt er ihm das Maul zu. Nun packte er mit den Zähnen den Kopf an, biß ihn in Stücke, und verschlang sie. Ein gleiches geschah mit den übrigen Theilen, und in Zeit von einer viertel Stunde war der ganze Kater mit Fell, Knochen, Krallen und Eingeweiden, völlig aufgezehrt. Er blieb den Tag über auf dem Jahrmarkt, und that sich gütlich, ohne einen Schein der Uebelkeit und ohne Brechmittel zu nehmen. Ein anderer fraß in einer Stunde 132. Eyer, nebst einem grossen Stück Speck und 6. lb Brod. Nach geendigtem Fraße klagte er noch über mehr Hunger.

Die trennen Eheleute.

Zwey junge Eheleute, die eine Vinteschenke in B. hatten, und alle Mühe anwandten, sich ehrlich zu nähren, wurden vom Unglück sehr verfolgt. Sie erlitten wiederholten grossen Verlust, und nahmen sich endlich der Gnade ihrer Gläubiger überlassen. Diese Hartherzigen nahmen keine Rücksicht auf das unverduldete Elend und die Rechtschaffenheit der Unglücklichen. Auf die strengen Befehle gestützt, raubten sie ihnen alles. Das sich liebende Ehepaar, von aller Welt verlassen und der Dürftigkeit Preis gegeben, unterlag dem grausamen Schicksal. Sie wanderten Hand in Hand ohne zu wissen wohin, und kamen nach G.... Hier giengen sie in ein Wirthshaus, forderten ein Schöpflein und ein Zimmer für sich, wo sie ihrem Schmerz freien Lauf ließen. Die Frau lehnte ihren Kopf auf des Manns Schulter, der sich bemühte sie zu trösten, sie ben den zärtlichsten Namen nannte, und alle Liebkosungen aufboth. Beide weinten und ächzten jämmerlich. Sie verliessen bald darauf das Haus und am nächsten Morgen fand man sie todt in der Ar, die Hände fest zusammen geschlungen und ihre Leiber mit einem Schnupstuch um den Hals an einander gebunden.

Die unglücklichen Eheleute.

Ein Paar Zwillinge, ein Knabe und ein Mädchen, verlohren in früher Jugend ihre Eltern, und wurden bey fremden Leuten, der eine hie, das andere dort vertischgeldet. Der Knabe gieng endlich in Diensten, kam nach einigen Jahren ins Vaterland zurück, wurde mit seiner Schwester, die er nicht kannte, bekannt und heyrathete sie. Sie liebten sich herzlich und erzeugten 2 schöne Kinder. Ein Zufall entdeckte unglücklicher Weise ihre nahe Verwandtschaft. Der Ehemann nahm sich den folgenden Tag das Leben. Seine tiefgebeugte Wittwe und Schwester überlebte ihn nur 3 Tage. Sie legte jedoch nicht Hand an sich; denn ihr zerrissenes Herz zog sie ins Grab.

Der Poltergeist.

Es ist kein wunderliches, launisches, und listigeres Ding auf Gottes Erdboden als ein Mädchen von tausend Wochen, und das will ich auch klar mit einer Geschichte beweisen, die mir begegnet ist, als ich noch beyde Beine hatte, und nicht ein

ein so rungslichter, bärtlicher Bursche war, als ich leider jezo bin. Sperrt nun ihr Herren und Frauen beyde Ohren weit auf und vernehmet, wie folget also:

Als ein rüstiger, wackerer Schweizerknabe hob ich 1756 meine erste Reise an und zog nach Paris. Unterwegs brach in einem kleinen Dorfe ein Rad an unserm Wagen. Wir mußten uns entschließen daselbst zu übernachten. Es war kein Wirthshaus vorhanden; ich ließ also meinen Bedienten beyhm Schmidt und gieng in das daselbst befindliche Schloß um ein Nachtquartier zu bitten. Eine zahlreiche Gesellschaft von Herren und Damen war dort versammelt. Der Herr des Hauses empfing mich höflich und nahm mich mit Freuden auf. Als er mich seiner Frau vorstellte, sagte mir diese: mein werther Herr, es ist mir herzlich leid, daß die Gesellschaft so sie bey uns sehen, schon alle Zimmer bis an ein einziges besetzt hat, und gerade in diesem werden sie wenig Ruhe genießen können, denn ein Ungeheuer lärmt entsetzlich darinnen. In dessen will ich Ihnen einen Bedienten zur Wache mitgeben.

Madam, antwortete ich ihr, ich bin ein Schweizer; und ein Schweizer fürchtet den Teufel und seine Großmutter nicht, also noch vielweniger die Ungeheuer. Ich bitte bloß um ein Buch und ein gutes Feuer im Kamin; für das übrige lassen sie mich sorgen. Man versprach mir beydes.

Nach dem Nachteffen führte man mich in das Schlafzimmer. Ein schönes Kaminfeuer ergötzte mich eine Zeitlang, endlich legte ich mich, angekleidet ins Bette, meine geladenen Pistolen neben mich und erwartete so das Ungeheuer ganz gelassen.

So wie es 12 Uhr schlug, hörte ich von weitem ein Geräusch, ich richtete mich auf um es recht aufmerksam betrachten zu können, und sahe endlich bey zunehmendem Geräusch eine erschrockliche Figur in meinem Zimmer herum spazieren. Meine Vernunft sagte mir gleich, das könne kein Geist, sondern müsse ein Körper seyn; ich nahm mir also vor, dieselbe unvermuthet zu überfallen, und es glückte mir sowohl, daß ich sie von hinten zu umfaßte und rief: jetzt will ich sehen ob du ein Geist, oder ein Spitzbube bist! Sie warf ihre fürchterliche Maske von sich, drehte ihr niedliches Köpfchen um, und sagte: ich bin keins von beyden, sondern wie sie sehen, ein ziemlich hübsches Mädchen. Lassen Sie mich jetzt nur los, und dann sollen sie gleich vernehmen, was mich hieher geführt hat. Ich halte sie

für einen wackern Mann, und das was ich gestern bey der Tafel von ihnen gehört habe, hat mich angefrischt zu ihnen das Zimmer zu kommen. Schon 2 Jahre treibe ich diesen Unfug im Hause. Noch hat keiner das Herz mich anzureden, oder anzufallen gehabt. Sie sind der erste und ihnen will ich nun mein Geheimniß anvertrauen. Ich liebe, und werde seit 3 Jahren von einem Edelmann geliebt, der alles besitzt, um mich glücklich zu machen. Meine Mutter aber widersteht sich unsern Wünschen, und will, er solle meine ältere Schwester heyrathen die er nicht leiden kann. Um nun meine Mutter in Furcht und Schrecken zu setzen, treibe ich diesen Unfug im Schlosse, und meiner Schwester, bey der ich schlafe, gebe ich jeden Abend ein wenig Opium, damit sie mich nicht gehen und kommen höre. Sie mein lieber Herr, können mir nun einen großen Dienst thun, und ich bin überzeugt, sie können ihn mir nicht abschlagen.

Ihre Lage, mein liebes Fräulein rührt mich, ihre Liebe scheint so beständig zu seyn, daß sie verdienen glücklich zu werden. Haben sie nur die Güte, mir zu sagen, worinn ich ihnen dienen kann.

Morgen früh, erwiderte sie, müssen sie zu meiner Mutter gehen, und ihr sagen, daß wirklich ein Ungeheuer so und so gestaltet, in sein Zimmer gekommen, und als er dasselbe angerebet, wer es sey, habe es ihm geantwortet: Ich bin Ludwig von Thierstein, Vater der Elisabeth Thierstein, und komme um zu sagen: daß wenn sie ihre Tochter Lisette nicht in Zeit von 14 Tagen an Jacob von Homburg verheyrathen wird, ich das ganze Schloß mit der ganzen Familie in die Luft sprengen werde. Dann habe es mit dem Fuße gestampft, daß das Zimmer gezittert, und seine eiserne Hand in die Thüre gedrückt und sey verschwunden.

Ich versprach ihr darauf, alles mögliche zu thun, damit ihr Anschlag gerathen möchte. Wir unterhielten uns noch eine Stunde lang sehr angenehm, dann entfernte sie sich, rasselte mit ihren Ketten durch das ganze Schloß bis zum Zimmer ihrer Mutter, wo sie eine Pistole vor der Thüre abschoss, und sich dann zu Bette legte. Die Schönheit dieses Mädchens, ihr Muth, ihr Verstand, ihre Liebe, alles floßte mir Nahrung, dann Freundschaft und endlich Liebe für sie ein. So ein Mädchen giebt's nicht mehr auf der Welt dachte ich, und du bist nicht so glücklich es zu besitzen!

Mit Sehnsucht erwartete ich den Anbruch des Tages und die Stunde, wo ich zu ihrer Mutter gehen

gehen konnte. Es wurde mir sauer, den Auftrag auszurichten; allein, dachte ich, schon daraus wird sie sehen, daß ich sie lieb habe, weil ich ihr Glück befördern will. Ich begab mich endlich zu ihren Eltern. Sie fragten mich sogleich, wie ich geschlafen hatte, und nun erzählte ich Ihnen umständlich, die Unterredung, so ich mit dem Ungeheuer gehabt hätte.

Die Frau Mutter ward bleich wie der Todt und zitterte wie ein Alpenlaub bey meiner Erzählung. Sie sank endlich in Ohnmacht. Als man sie mit starken Wassern wieder zu sich selbst gebracht hatte, verlangte sie: ihr Gemahl solle auf der Stelle die Heyrath in Richtigkeit bringen. Dann bath sie mich, noch einige Tage dazubleiben, weil vermuthlich der Geist ihres Vaters wieder kommen und mir seine Zufriedenheit bezeugen würde.

Man brachte nun den Kaffee, und mein leibenswürdiger Voltergeist, der in einem Kabinetchen unserm Gespräche zugehört hatte, erschien auch und war außerordentlich aufgeräumt. Ich hingegen war es gar nicht, denn ich liebte, ohne eine Möglichkeit zu sehen, wieder geliebt zu werden. Sie bemerkte es und blickte mich zärtlich an. Dieser Blick war ein Dolch in mein Herz. Ich mußte mich entfernen.

Der Herr vom Hause fand sich bey der Tafel ein, und man verabredete in wenig Tagen, die Heyrathspuncten zu schließen. Nach Tische ließ mich das Fräulein Lisette in den Garten rufen. Mein lieber Schweiger, redete sie mich an, ich muß ihnen eine Neuigkeit sagen: Herr von Homburg glaubt mich in wenigen Tagen zu heyrathen; allein er betrügt sich. Anfangs legte ihm meine Mutter Hindernisse in den Weg; die wären überstiegen; allein nun lege ich ihm andere in den Weg, die er nie übersteigen wird. Sie, mein lieber Schweiger, haben mich durch ihre Großmuth gefesselt. Was sie für mich thaten, verdiente tausend Herzen, und ich kann ihnen nur eins schenken. Erwarten sie mich diese Nacht; dort sollen sie sehen, wie sehr ich sie liebe. —

Ich war wie versteinert, und konnte ihr kein Wort antworten. Himmel! dachte ich endlich, ist es möglich! du sollst der Geliebte eines so schönen, so klugen Mädchens seyn! Ich kehrte zur Gesellschaft zurück und war mit meinen Gedanken nie bey Haus. Nach dem Nachtessen mußte ich mit dem Herrn und der Frau des Schlosses in ihr Zimmer kommen. Sie trugen mir auf, dem Geiste ihres Vaters zu sage:

daß sein Wille solle erfüllt werden. Hoffnung und Verzweiflung wohnten in meiner Brust. Ich konnte noch nicht begreifen, was aus allem dem werden sollte. Endlich fieng der Vermen an. Mein liebeswürdiger Voltergeist lärmt ärger als jemals, damit sich niemand aus dem Zimmer wage. Wie ein Engel trat sie in mein Zimmer. Die Göttin der Liebe kann nicht schöner gewesen seyn. Ich eilte ihr entgegen und sank in ihre Arme. Himmel! rief sie, warum gibst du mir Empfindungen, die mit meiner Ehre streiten! Ich kann nicht widerstehen! Ich bin die Ihrige. Liebe und Dankbarkeit zwingen mich, Ihnen mein Herz zu schenken. Es war versprochen, aber die Liebe zerreißt die Bande und macht sie zum Herren meines Herzens. Was nun weiter erfolgte, mögen meine Leser errathen. Nach einigen Stunden, die glücklichsten meines Lebens, fragte sie mich: Sind sie zufrieden? Nur mein Auge antwortete ja. Nun gut, versetzte sie, so bin ich auch glücklich. Ich habe sie geliebt, liebe sie noch, und werde sie ewig lieben; aber ich muß für meine Ehre sorgen. Morgen gehe ich ins Kloster. Mein Herz ist das ihrige, es wird ihnen ewig ergeben bleiben, aber meine Person können sie nicht weiter besitzen. Ich hoffe, sie werden mich dort zuweilen besuchen.

Man kann sich mein Erstaunen leicht denken. — Es war mir unmöglich ein Wort herfür zu bringen. Sie gab mir noch den Abschiedskuß und verschwand. Welch ein Mädchen! das war mein erster Gedanke; welches ein seltsames Mädchen? das war der zweite. Als ich den folgenden Morgen beim Kaffee erschien, fragte man mich sogleich, ob der Voltergeist erschienen wäre. Ja, antwortete ich, er ist zufrieden und hat versprochen, sich nie mehr hören zu lassen. Alles war nun höchst zufrieden, der Tag verging unter Spielen und Scherzen, mein Engel gab Kopfschmerz zu haben vor und entfernte sich. Am folgenden Morgen vernahm man in aller Frühe, daß sich das Mädchen gestürzt hätte. Die Bestürzung war außerordentlich groß; man schickte allenthalben Leute aus, ihr nachzusetzen. Erst den dritten Tag lief ein Brief von ihr selbst ein, worin sie ihren Eltern meldete, daß sie eine Nonne werden wolle. Alles erkannte und niemand wußte den Bewegungsgrund als ich. Nach ein paar Tage verreisete ich auch, und thatete ihr einen Besuch in dem Kloster ab, wo sie sich befand. Sie empfing mich mit Freuden, und als ich ihr sagte, daß ich unglücklich wäre, da ich geliebt würde und wieder liebte, und doch die geliebte Person

Person nicht beßzen könte; so antwortete sie mir: ob ich bey dem Besßz ihres Herzens nicht zufrieden zu seyn Ursach habe. Dann versprach sie mir, mich diesen Abend in meinem Logis zu besuchen und entfernte sich. Jetzt bildete ich mir ein, sie werde dann mit mir fortreisen wollen, und das machte mich ganz vor Freuden trunken. Sie erschien wirklich, beschwor mich außs neue sie ewig zu lieben, und lehrte in ihr Kloster zurück, um ewig an unsere kurze Liebe denken zu können. Nun, sage mir jemand, obß ein wunderlicheres Ding auf Gottes Erdboden giebt, als ein Mädchenherz.

Ein Spizbubenstreich.

Ein italienischer Mönch entsprang aus seinem Kloster und gieng nach Vissabon. Ein dortiger reicher Kaufmann nahm ihn auf und machte ihn zum Lehrer seiner Kinder. Durch einen Zufall entdeckte er, daß dieser Kaufmann ein Jude wäre. Einige Tage darauf gab er sich auch für einen Juden aus, und erwarb sich das Zutrauen dieses Mannes. Er beredete ihn darauf, Vissabon zu verlassen und nach Holland zu gehen. Der Jude willigte ein, verkaufte sein Haus und Waarenlager und brachte das gelöste Geld mit Hülfe seines italienischen Freundes zu Schiffe. Wie alles zur Abreise fertig war, gienß er zur Inquisition und gab den Kaufmann als einen heimlichen Juden an. Dieser wurde mit seiner Familie gefangen genommen, und der Italiener machte sich mit dem Gelde aus dem Staube, und verschwelgte es zu London, wo er endlich entdeckt und als ein Dieb hingerichtet wurde. So sollte es allen niederträchtigen Verräthern und Spizbuben ergehen!

Die Hochzeitfeyer.

An einem gewissen Ort in Oberlande wo man die Säuhäute so hart zu braten pflegt, daß sie mit Hülfe der Pfannen zum Kamin hinausfahren, lebten eine ausgelassene Witwe, und noch eine liederlichere Tochter einige Jahre lang zum größten Aergeruß des ganzen Thales, in Saus und Braus. Alle Musterrungen weit und breit, Jahrmärkte, Kilben, verschierte Bäder, besuchten sie der Reihe nach; mit einem Worte es konnte, wie das Sprüchwort sagt, kein Hund verlocket werden, diese Menschen mußten dabey seyn. Ein armes bey ihnen vertischgeldetes Kind litte dann, samt einem alten Onkel, während ihrer Abwesenheit den bittersten Hunger, und beyde

vergoßen Thränen, die einstens werden getrocknet werden. Von einer so schlechten Aufführung wollte, wie leicht zu vermitheln, kein ehrlicher Kerl mit diesen Weibern etwas zu thun haben, sondern jedermann von Ehre floß diese Muster. Endlich fand sich aber doch ein gewaltig langer Haberbreyschlauch ein, noch blutjung, und ohne alle Erfahrung und Weltkenntniß, der nach einer angenehmen Kiltnacht sogleich ins Nuß tappte, sich mit der jungen verklemperte und Morgens um 3 Uhr schon in dem Besße aller Rechte eines Hochzeiterß war. Schon Sonntags, denn er war Samstag Nachts bey ihr gewesen, ward die Hochzeit angegeben, und gleich nach der Predigt rief die Alte den Tischmacher, um das Maß zum Brautbette zu nehmen. Ich muß es langes Kutschli ha, das Stüßel gaht fort, sagte sie allen Leuten, die ihr begegneten. Wirklich verfertigte auch der Tischmacher ein Kutschli neun und eine halben Schuh lang und 5 breit, und das Hochzeitfest selbst wurde bald darauf mit aller Pracht zu St. gesehert, und die hungrigen Haberbreys Müsten in dem Hause des Kaltmeßgers bis oben an voll gepfropft. Ein Paar Tage darauf kam der Hochzeiter mit entliehenen Pferden und Wagen nach G. um die Aussteuer abzuholen. Ausßer dem langen Gutschi lud er noch auf eine ungeheure große Mastrau, samt Stall und Zubehörde, drey und einen halben Zentner schwer, ein geräuchertes Klippstück samt Zinnen 3 und ein halb Pfund an Gewicht, 2 Pfund Haberbreymehl, einen halben Siebenthalerkrase und einen halb Baglgenhasen voll ausgelassenen Aken; dabey nun freylich wohl unsere Haberbreyschläuch eben nicht viel am Speck legen werden. So gehts allen Birnen, die nicht zu ihrem guten Namen Sorge tragen und ein lüderliches Leben führen; am Ende müssen sie am Hungerruch nagen oder Schnecken nach Jerusalem peitschen.

Eine so gerechte als billige Ehrenerklärung.

Mit innigster Freude meines Herzens gestehe ich armer Hinkender Both, daß mich die lügenhaften Zeitungschreiber vor einem Jahre gottloser Weise belogen und mich verführt haben, eine Mordgeschichte aus dem Appenzeller-Bande außßer Rhoden Ihnen nachzuerzählen, die Grundfalsch und zu keinen Zeiten daselbst geschehen ist. Als ich bey meiner diesjährigen Reise durch dieses mir so liebe Land, wo ich so viele rechtschafene Freunde habe, ich einem Dorfe

Dorfe überraschten wollte, wies mich alles ab, und sagte: Du bist ein Lügner! Gang weifers du. — Das that mir nun gewaltig weh, bis daß ich von einem alten Freunde die Ursach dieses Betragens erfuhr. Jetzt fand ich, daß die Leute recht hatten, und beschloß auf der Stelle eine öffentliche Abbitte zu thun, und alle Zeitungs-Schreiber, die so etwas in die Welt hinaus-schicken, Lügner zu heißen. Wenn sie es nicht leiden wollen, so können sie mich suchen, ich wohne zu B. Also noch einmal, lieben Leute, hörits! Die Appenzeller-Mütter sind keine solche Rabenmäter, und ich bin kein Lügner und Verläumder, sondern die Zeitungs-Schreiber von C. und K.

Der gehörlose Soldat.

Ein Schneidermeister in B. im K. B. . . . kam bey der 1-ten Hauptinspektion zum Landmajor, und bat ihn um seine Entlassung, indem er Gehörlos geworden sey von einer Obrigkeit die ihm seine Frau verzeht, und also das Kommando nicht mehr verleihe. Der Landmajor klopfte ihn auf die Achsel, und sagte ganz leise zu ihm: Kommet Meister St. . . wir wollen erst noch eine Bouteille mit einander trinken, und dann wird sich das Ding schon machen. Voller Freude antwortete der vorgeblich gehörlose Meister: Nun ja, Herr Major, es ist sonst heut gar durstig Wetter. Ha! ha! ha! lachte der Major. Adieu Bouteille! Adieu Abscheid! und ließ das Püschgen stehen.

Der gute Meister mochte wohl nicht wissen, daß gerade die gehörlosesten Soldaten die besten sind. Unter den 2000 von dem General Dornfeld vor Galatz zu Kriegsgefangenen gemachten Türken, befanden sich auch 100 gehörlose Fantischaren, die man anders nicht, als mit Handzeichen kommandiren kann. Wie kann man solche Leute zum Kriegsdienst annehmen? fragte der General. Warum nicht, antworteten die türkischen Officiere: Wir brauchen sie, da sie den Kanonentrall nicht hören, und von ihm nicht erschreckt werden, eure Batterien mit dem Säbel in der Faust anzugreifen. So wissen Barbaren so gar Fehler der Natur zu benutzen und zum Schaden ihrer Feinde zu gebrauchen.

Hans von Guggisberg.

Ein Guggisberger kam nach Bern,
Und quact' in einem Laden.

•

„Mein guter Freund was hättest gern?“

„Mit deinen dicken Waden.“

So sprach zum Hansen, der da steht,
Sich lehnt an einen Stecken, —
Ein Labenjüng mit Gravität,
Und will den Hansen necken.

Du bist ein sonderbar Geschöpf,
Und wirfst was neues wolken?
Suchst du hier etwa Eiselköpf?
Die will ich dir bald hohlen.

„E neh! — sprach Hans von Guggisberg:

„Du möchtst naddisch mequa!

„Die brauch ich nid uf unsern Berg,

„Und du häst numma eina.

Was wellst du dann, was thust du da
Wann doch da nit willst kaufe?

Du heß nit vorna Lade j'stah?

Kannst deiner Wege kaufe. —

„Eh wohl — Hau d'ört vom schwarza Zue,

„Es gäb äz artig's D'Schöpi

„Wannst y sog nit so guet als due

„Eg numma so a Lapi?

Eh Hans das Züg da ist Damast

Das wirst du doch nit wella?

„Eggs Buch: oder sog's Dammast

„Wie kostets by der Ella?

W! — aber Hans was denkest du

Es choset zeha Bähz!

„Sa chosig! Hau du numma zu!

Wer d'Warra zahlt, der hätt sy.

Wie viel von dem Züg soll es sy?

„I möcht fünfzeha Ella!

Eh Hans — was denkst, was bildst dir y!

Du wirst dy überzella.

Hau ab — säg ih dir? Hauscht mir nitt

So viel wie y ha wölla

Gan y zum Groß und du muhscht mit

Er wird dir dd scho zälla.

Sie gehen — : „Herr Groß, so hub Hans an —

Der Ladebueb da neba,

Der will ny für a Warra han

Das möcht y wohl erleba.

I fräg ihn, säg wie thür gischt das

Das lüdig Züg dort enna.

Du witt, sand er, und weischt nit was

Ma muoch das Züg j'erst kenna.

Das köstlich Züg, das ist Damast,

Du wirst von dem nit wölla. —

I säg, sog's weller Gattig ist

Wie gischt es by der Ella?

Das

Das ist, seht er, da j'thur für dy,
Es chosket zeha Bähz,
Hau ab fünfzeha Ell für my
Sag y und zehl ihm d' Bähz.

Er haut mir nit ab wy y will,
Und hätt my für a Narra
Y gieb ihm's Geld, so viel er will
Und y will syne Warra.

Hans, sagt Herr Groß, du mußt sie haben,
Es soll dir nit dran fehla.
Ja! mit dem Chann y noch nit gan
Y han no eppis wella.

Was denn? — Y ha nit für my Zyt
Und nit für myne Miha!
Y jöit jzt heh, der Weg ischt wyt
Und jzt ischts nimma früha!

Was witt du denn für das noch han?
„Herr Groß; y wott zween Thaller! —
Er muß sy gä, dann kannst du gan,
Und ihm gschichts recht dem Praller!

Guet, guet, — das zallt mir myne Knöpf
Zu mynem neua Dschöpi!
Verkauf iz noch meh Etselköpf,
Und sag y syg ä Lapt.

Der Teufel ist loos.

In dem Schlosse M. . . . wohnt ein schönes
Fräulein, weiß wie der Schnee roth wie die Rose,
gut und bieder die ein Schweizer Mädchen seyn
soll, und keusch und treu wie ein Turteltaubchen,
kurz ein englisches Mädchen, wie es wenig giebt.
Dies liebe Kind, fast möchte ich weinen, so groß
wird mir's, hatte diesen Sommer einen erbärmli-
chen Schrecken. Ich muß euch noch erzählen,
wie das Ding zugieng. Sie schlief in einer Kam-
mer allein — ja allein, nicht wie so viele andere
Fräulein selbender, und da rumpelte es denn in
der Nacht um 1 Uhr gar gräßlich an ihrer Kammer-
thur. Der Papa, die Bedienten, die Mägde er-
wachten, und die Mägde, die Bediente und der
Papa krochen aus Furcht unter die Bettdecke so weit
sie konnten. Auch ich hörte sie endlich schreyen, und
machte mich mit meiner Krücke in der Hand auf den
Weg. Als ich mich ihrer Stubenthür näherte, da
rumpelte und kesselte es, wie all der Teufel. Das
Fräulein schrie erbärmlich, das Ungeheuer wollte
schlechterdings in das Zimmer. Nun trat ein Be-

diener mit einer Ofengabel bewafnet aus seinem
Zimmer, ich aber hümpelte auf das Gespenst los,
und schlug mit meiner Krücke weidlich drein. Da
sprangen mir die Stücke um den Kopf, und ich
und G. . . . sahen, daß der Fräulein grosser Ka-
ter sich in die Küche geschlichen, und ihren Kopf in
einen erdenen Topf hinein gepreßt hatte, in wel-
chem sie etwas zu freffen gefunden. Sie hatte ihn
nicht wieder heraus kriegen können, war in der
Kaserey damit fortgesprungen und wollte nun in
das Zimmer ihrer lieben Fräulein, bey der sie ge-
wöhnlich schlief. Geltet ihr Herren Leser, ihr
hättet an des Katers Stelle seyn mögen? Aber
gute Nacht, wischt euch's Maul!

Der sauber gemuchte und gepuckte Küter.

Der Bewohner eines französischen Schlosses
zwischen D. und Z. im A. ließ sich öfters gelüsten,
ohngeachtet er eine eigne Henne hatte, zu den
Poulen des Dorfes zu Rilt zu gehen. Die eifer-
süchtigen Bauernknaben erwischten den Seigneur,
wätkten ihn in eine Mistgülle, wuschen ihn dann
aus Mitleiden in einem Brunnen wieder ab, und
begleiteten ihn nach Hause. Was das wunder-
barste bey der Sache ist, daß der Herr die Bau-
ern, und die Bauern den Herren nicht wollen ge-
kannt haben.

Das Aprill = Märchen.

Zu B. erhielt Jungfer L. im Schloß den Auf-
trag gewisse Puzsachen zu verfertigen, und wußte
sich außerordentlich groß damit, daß sie gewürdigt
wurde für die Schlossräucher gratis zu arbeiten. Da-
für erhielt sie denn aber auch Sonntags in der Kirche
ein freundliches Kopfnicken, und wurde zu Zeiten zu
einem Spaziergange eingeladen, wenn die Schloß-
töchtern eben keine bessere Gesellschaft wußten. Im
Märzen dieses vergangenen Jahres hatte sie auch
einen solchen Auftrag erhalten. Den ersten April
war eine große Gesellschaft von Herren und Frauen
im Schlosse; mehr als 2 Stunden hatte die arme
Jungfer L. am Fenster gesessen und mit banger
Sehnsucht das Städtchen hinab zum Schloß ge-
schaut, ob nicht etwann auch eine Einladung oder
Bestellung anlangen möchte. Ein Spatzvogel in
der Nachbarschaft merkte das. Er schickte also
seine Magd zu ihr, und ließ ihr sagen: das Fräu-
lein

lein im Schloß möchte sie gern sehen und ihr eine gewisse Arbeit einhändigen. Hurtig putzte sich Mamsell L. vom Haupte bis zu den Füßen stattlich heraus und wand sich so majestätisch im Schlangen Gange das Städtchen hinab, daß sie die Gasse sauber würde gefegt haben, wenn man ihr einen Besen in Hintern gesteckt hätte. Unterwegens studierte sie das Kompliment, hustete an der Stege, ließ sich durch die Kammer-Jungfer Babeli anmelden und wurde ins Eßzimmer eingeführt. Kein Mensch bewegte sich von seinem Sessel. Was führt euch denn zu uns, fragte das Fräulein? „Ey! sie haben mich ja rufen lassen, sie hätten mir etwas zu sagen.“

Daran habe ich wahrhaftig nicht gedacht.

„Ey, sonderbahr! Es ist eine Magd gekommen, und hat mich eingeladen.“

Ach, mein gutes Kind, sprach der Herr, es ist heute der erste Aprill, man wird euch in den Aprill geschickt haben. Nun ward die Jungfer L. für Aeger und Schaam bald bleich, bald roth, die Herren und Frauen lachten sich halb todt, und Mamsell konnte kein spazieren, ohne daß ihr jemand einen Trunk Wasser oder einen Sessel angedothen hätte. Das war mir doch ein vertuelfelter Streich!

Sorgehts allen Bürgermädchen, wenn sie sich den adelichen gleich stellen, und an ihnen anschließen wollen, ohne Rang und Vermögen zu haben.

Thörichter Aberglauben.

Wird leider auch in meinem lieben Vaterlande noch häufig angetroffen. Vielleicht schämt oder bessert sich einer oder der andere, wenn er folgende Geschichten liest. Zu A. an der A. lebt eine sehr unglückliche, in steter Angst und Sorgen schwelbende abergläubische Familie. Vezt verwichenen Herbst kaufte der Vater eine Kuh, die, weil sie 18 Jahre auf dem Rücken hatte, nicht mehr recht fressen konnte. Das ward nun gleich für Hexerey gehalten, und der Sohn wollte in der Nacht das Ungeheuer auf dem Wege nach L. gesehen haben; im Grunde war es nichts anders als eine Weibsperson zu Pferde gewesen. Die Tochter fand in ihrer Matze ein Häflein und hielt auch dies für die Ursach, warum die Kuh nicht fressen wollte. Vater und Bruder glaubten es gleichfalls. Der letzte führt einen Schubkarren voll Holz auf die Matze und verbrannte den Hasen mit der Salbe;

aber die Kuh fraß noch nicht recht. Ein Bauer hatte diesen Hasen mit außs Feld genommen, um den Pflug zu salben, hatte ihn in der Matze versteckt und dann vergessen. Nun schickten sie die Mutter nach dem Doctor von L. Als dieser anlangte, befahl er von 12 Zäunen Holz zusammen zu tragen, machte dann in der Küche ein groß Feuer an und ließ durch den Vater 3 haselne Ruthen rechen und das Feuer damit peitschen, die Tochter mußte ein Packetli mit einem gewissen Saamen ins Häflein werfen und braf umrühren, und der Sohn mußte mit Kreuzweis gelegten Händen den Hindern der Kuh keißig reiben. Der Herr Doctor nahm 20 Bazen für seine Mühe und die Kuh fraß noch nicht. Nun ward sie endlich wohlfeil genug verkauft, denn sie war ja beheret.

Eine schöne That eines Gastgebers.

Zu L. im Kanton Bern gerieth durch einen Zufall das Wirthshaus zum Hirzen in Brand und der Eigenthümer desselben litte einen beträchtlichen Schaden. Der Löwenwirth am nämlichen Orte hatte demselben 800 Kronen vorgeschossen. Raumbach der Tag an, so schickte er seinem Schuldner, dem Hirzenwirth die kanzellirte Handschrift nebst einer Quittanz als eine kleine Brandsteuer. Diese edle That machte einen so starken Eindruck auf alle Einwohner des Orts, daß nur allein die Dienstbothen 60 neue Doublonen, und verschiedene Herrschaften 10, 20 und mehrere Doublonen steuerten, und Zimmerleute, Maurer, Dachdecker und andere Handwerksleute sein Haus wieder herstellten, ohne einen Kreuzer Lohn zu fordern. Der Hirzen- und der Löwenwirth müssen beyde ein Paar brave Männer seyn, denn sonst wäre nicht geschehen, was geschah.

Das auf einmal verschwundene Abendessen.

Heute einmal ist ein schöner, ein herrlicher Tag, kein Wölken am ganzen Himmel, wie wars mein lieber Schatz wenn wir diesen Nachmittag ins Bad giengen? Ein recht guter Einfall mein Kind, sagte die zärtliche Ehegeliebte, bessers könnte man nicht thun. Ein kleiner Spaziergang brachte sie an das Ort allgemeiner Ergötzlichkeiten, und den Sitz der Keinlichkeit. Nun Herr Wirth, was wolten sie uns zum Abendessen geben? was sie be-

lieben mein Herr! wollen sie es im Bade, oder im Zimmer, oder im Garten genießen?

Eben hier in diesem Kabinet. Gebe er uns ein gebraten Läubgen, etwelche Schnitten Schinken, ein halb Dozend Erdbeerschnitten, eine Flasche Wein und einen wackern Salat; aber nicht nach Stadtart. Keine Ingredienzen von Nice oder Marseille. Aus der Metz muß das Dehl genommen seyn, verstehen sie mich Herr Wirth, einen rechten wackern Specksalat muß dabey seyn.

Herr M. war unterdessen früher aus dem Bad und angezogen als seine Frau Liebste, und sahe unterdessen bey der Regelbahn zu, da ihn die Magd vom Hause auf die Seite rufte und ganz leise zu ihm sagte: daß das Essen gerüstet und aufgetragen sey. Gut, versetzte er, so bald meine Frau aus dem Bade ist, wollen wir darhinter gerathen, denn ich habe sehr guten Appetit.

Nach einen Weile war auch Frau M. angezogen, und nun giengen sie Hand in Hand nach dem wie sie glaubten schmackhaften Kabinet. Allein Himmel welche Bestürzung! Nichts war auf dem Tische als symmetrisch gestellte, leere Blatten. Er ließe flugs in die Küche. — Herr Wirth was soll das bedeuten? fragte er; die Magd sagte mir, es wäre aufgetragen, und doch sehe ich nichts als leere Blatten. Will man mich für einen Narren halten?

Ja mein Herr! man hat ihnen aufgetragen was sie verlangt haben. Hör Lidgen! der Herr beklagt sich, man hätte ihm nur leere Blatten aufgetragen, hast du etwa was ihm gehörte aus Irrung jemand anders gebracht?

Nein, nein! ins Kabinet hab ich alles getragen, wie der Herr verlangt hat.

Nun so komm und sehe, ob du etwas sehen kannst.

Aber, aber ist's möglich, alles weg! Himmel, hier waren die Schinken, hier das Läubgen, da die Erdbeerschnitten, hierina der Specksalat und auf diesem Teller das Brod.

Gut! sagte Herr M. daß der verfluchte Kobolt der hier in diesen Gegenden seine Residenz hat, keinen Wein trinkt, sonst würde auch die Flasche leer seyn. Unterdessen müssen wir was zu Essen haben, hoffe der Wirth werde diesen unsern Verdurst bey der Beche eingedenk seyn. Während dem man ein zweytes Essen haßig rürete, spazierte Herr M. im Garten, und wurde eines grossen Pudels gewahr, der ganz träg und wollüstig an

der Sonne saß, und alle viere von sich streckte. Da er ihn ein wenig genauer ansah, dunkte ihm daß er groß tragend wäre, allein weil er zugleich die Zeichen der Männlichkeit an ihm bemerkte, fragte er an ein wenig nachdenkend zu werden. Im heftigsten Zorne rief er: verdamntes Thier, gib mir meine Schinken, Läubgen, und Erdbeerschnitten samt dem Specksalat zurück, ob ich schlage dir alle Beine entzwey; doch nein, d. Unflath behalte sie. Was wollte ich damit machen was geschehen ist, daß ist geschehen, doch muß dein Herr dafür ein Pöken haben. Es mag wohl seyn, sagte er ganz laut zu der Magd vom Hause, daß man Thiere mit sich nehme, allein man sollte sie zuerst zu Hause füttern, daß sie niemanden zu Schaden wären, und das wegstressen, was die Gäste ungehoffen bezahlen müssen. Gut, wenn alle unverschämten Schmarocher in die Mauern von Z. eingeschlossen wären, wo diese Geschichte begnet seyn soll.

Contrebande von besonderer Art.

Seit der Zeit, da Handel und Wandel nicht mehr frey, und nur auf gewisse Gegenden, auf gewisse Gesellschaften und oft auf einzelne Personen, meistens zum Schaden der ganzen untern Klasse von Leuten eingeschränkt worden, hat man List und gegenseitige Betrügereien erfunden, das fast allsehende Auge der Aufseher zu betrücken. Ausgehoblene Rüben, Kürbse, Melonen, falsche Bäuche an Menschen und Thieren, grosse Coesages, wohlgekleidete Marquis und Marquises, ja sogar an den Rumpf gesetzte ausgehoblene Armen und Beine, mußten schon oft die verbottene Waare durch die allsehende Schaar von haabsüchtigen Aufsehern in die Städte tragen. Bisweilen aber geschah es auch, daß boshafte Spasmoden eben diesen Habichten etwas in ihre Klauen jagten, das sie eigentlich nicht verlangten und nicht wünschten. Folgende Geschichte ist ein Beweis davon.

Eine schlaue Diene, wie man sagt zu Frankfurt, stellte sich neulich mit einem gedeckten wohlverbundenen Korbe nahe zu einem Metzger. Der Metzger schloß gleich: es müsse darinn verbottenes hereingeschlichenes Fleisch seyn. Er gab der Person und dem Korbe starrende und forschende Blicke; die Weibsperson vermehrte den Verdacht durch eine furchtsame Miene. Was hat sie da in ihrem Korbe? rebete er sie an.

Das

Das wird den Herren verhoffentlich nichts an-
gehen.

Ja doch! ich wette, es ist Fleisch ab dem Lande
daran, öfne sie den Korb augenblicklich!

Den Korb und was darinn ist geht den Herren
nichts an, er hat mir nichts zu befehlen, und ich
stehe gar nicht in seinen Diensten.

Mensch sage ich dir, öfne den Korb, denn ich
bin ein Metzger, und habe also das Recht die zu
befehlen, ihne auf der Stelle zu öfnen. Griffe auch
gleich nach dem verdeckten Korbe.

Meinetwegen möget ihr ihn öfnen, unterdes-
sen werde ich meiner Herrschaft melden, was mir
mit dem Korbe und mit ihme begegnet ist. Schön
schlich sie sich unter diesem Vorwande davon, und
ehe der Herrschbegierige Metzger wohl 20 zu ge-
zogene Knöpfe eröffnet, war sie schon ferne. End-
lich war der Korb eröffnet, und man errathe was
darinnen war? der Metzger hatte sich nicht in al-
lem getrrret. Fleisch war in demselben, und war
verbotten Fleisch, aber nicht geschlachtetes, nicht
zum Essen, nicht zum Verkaufen, sondern leben-
diges; denn es war ein schöner junger Knabe da-
rinn. Bedenke man was für eine lange, lange
Nase der Metzger davon trug, und was für ein
Hohgelächter er von der überall herumlaufenden
Menge von Zuschauern anzusehen hatte.

N. an N. beim resignierten Trüllplatz.

Ein Bürger, der für sich nichts als Verdienste
hat,

Dem Geld und Rang, und Sitz und Stimme feh-
len,

Wird meistentheils in seiner eignen Stadt,
Sieht er sie andern vor, das schlimmste Loos sich
wählen.

Der Hause spricht: — Ist er nicht des und dessen
Sohn? —

O ja! Den kennen wir seit langem schon!
Der kommt uns recht! Dem wollen wir es weisen!
Er wird sich doch nicht klüger wollen heißen,
Als wir es sind? — Er halte sich dafür nur still,
Und so Er je bey uns noch etwas sprechen will,
So sag' Er, rathen wir, zu unserm Nein nicht ja,
Soast sind wir andern auch noch da,
Und werden Ihm, sollt Er sich ja erfreuen
Uns etwarinn zu widersprechen —
Den Meister auch zu zeigen wissen,
Den andre mehr von uns erfahren müssen.

Ich schick' Ihm, sagt ein hagestolzer Tropf, —
Und dreht dabey gebietend seinen Kopf —

Ich schick' Ihm, da wir ihn nur einmal haben,
Zwar selbst meine beiden Knaben.

Wenn er soll sich ja bey Leid nicht untersteh'n —
Die Patsche mögten machen, was sie wollten —

Sie mir unfreundlich anusehn! —

Und so sie mir nur einmal klopfen sollten,

Daß sie von Ihm den ersten Streich gekriegt,

Von Ihm, der ehemals sich als Bub so sehr ge-
schmiegt,

So laß ich Ihm vor Rathe bieten —

Und eher werd ich dort nicht ruhn;

Er muß mir öffentlich die tiefste Abbitte thun.

Verhoffentlich wird Er sich dann in Zukunft hüten.

So stell ich bester Freund! mir manchen stol-
zen Thor

In seiner Dummheit schnaubend vor!

Mir ist, ich hör' den aufgeblasnen Mann

Schon über Tisch zu seinem Wildfang sprechen:

Was ist's? Was klagst du dann

Gleich aus der Schul so sehr zu brügel an?

Was war denn dort heut dein Verbrechen? —

Nichts, Vater! sagt der Bub! Ich hatte nichts
gewacht,

Doch hat Er mich bennah' mit Schlägen umge-
bracht!

Ich bitte, laßt mich doch nicht mehr zur Schule
geh'n,

Denn einmal so weiß ich's fast nicht mehr auszu-
sehn!

Schon gut! Du bleibst zu Haus! Und gib
dich nur zufrieden!

Die Schläge sollen ihn gereun!

Heut, diesen Abend noch, soll diese Sach entschie-
den,

Und keine Streich' gerochen seyn;

Ich geh', und werd' Ihm schon den Größten run-
ter lesen

Dem Schulsuchts, der Dich so traktiert,

Der gleich ein so infames Wesen,

Ihn' alle Schuld mit jedem Buben führt!

Und graden Wegs von Ihm lauf ich zum Bürger-
meister,

Und bring' Ihm meine Klagen an,

Damit Er ihm sogleich den Meister

Mehr, als Er Dir, heut zeigen kann.

Dann

Dann darfst Du ruhig hin, Mein Sohn! zur
Schule geh'n.
Was gilt's? Er wird sobald sich nicht mehr unter-
steh'n,
Dir weiter etwas zuzufügen,
Und wann Er's auch noch einmal wollte wagen,
So sag' Du nur: Du wollst es deinem Vater sa-
gen
Er wird dabey alsdann sich wohl begnügen.

Doch laßt Ihn erst, eh' Er den Schulmann
noch gesprochen
Vorerst an seiner Thüre pochen.
Er pocht! — Wer ist's? — Ich bins! Ist der
Schulmeister hier?
Warum? — Was wollt Ihr Ihn? — Ich hab
Ihm was zu sagen.
Geduld mein Herr! Ich muß vorerst doch fragen,
Ob's Ihm gelegen sey?
Das braucht sich's nicht! — Kurz, sagt Ihm:
Ich sey hier!

Nun hier bin ich, was wollt dann Ihr? —
Warum mein Bube heut hat Schläge kriegen müs-
sen
Das will, das soll, das muß Ich wissen? —
So! Hat Er Euch mithin die Ursach nicht ge-
sagt? —
Auch darnach hab' ich nicht gefragt!
Nur sagt der arme Tropf mit lautem Heulen mir:
Nichts, Vater! hatt' ich doch, gewiß gar nichts
gethan,
Und dennoch fuhr Er mich mit Wort und Schlä-
gen an!
Noch schmerzt mich meine Hand, noch sauset es
mir hier!
Nun sag ich's Euch, werd' ich's mit Euch probiren,
Ob Ihr die Knaben müßt also traktiren?
Vor Rath will ich mit meinen Knaben!
Dort such ich Satisfaction!
Die will, die soll und muß ich haben!
Dort kriegt Ihr, hof ich doch, denn einmal
Euern Lohn!

Mein Herr! so viel ich merk' aus Euerm Ge-
schrey,
Nehmt Ihr und Euer Bub recht wider mich Par-
they!
Noch habt Ihr nicht gehört, was mich dazu be-
wogen,

Daß ich heut nach Gebühr, den Knab zur Straf-
gezogen,
Und doch faugt Ihr mit mir aus einem Ton hier
an,
Aus welchem ich nichts anders schließen kann,
Als: Ihr verlangt es nicht zu wissen.
Nun gut, mein Herr! Macht immer, was Ihr
wollt!
Nur soviel werd' ich Euch für diesmal sagen
müssen,
Daß Ihr nicht mehr mein Haus mit so Manier
betreten sollt,
Und daß ich künftighin für Euch und Euern Knab-
ben
Nicht die geringste Acht' werd haben.

Hier siehst Du denn, mein Freund! den Grund,
der mich bewogen,
Warum ich nicht dem Rufe treu
Von meiner Stadt geblieben sey?
Warum ich Ihr was anders vorgezogen?
Die Fußtritt, sagt der Fuchs, als er zur Höhle
schlich —
Die Fußtritt hier, mein lieber Patient, die schre-
ken mich!

Ein Gespräch zwischen einem Pfarrer, Ammann, und einer kranken Bäurin.

Ammann. Gott grüß euch, Herr Predikant!

Pfarrer. Großen Dank, Nachbar Ammann!
Was bringt ihr mir Guts?

Ammann. Eh! Herr Predikant, ich hatt'
euch mögen um guten Rath fragen?

Pfarrer. Es würde mich freuen, wenn ich
euch wohl berathen könnte. Was gibts denn?

Amm. Unser Hans ist aus dem Welschland
heimkommen, und hat brav etwas gelernt; da
meynt nun die Mutter, ich sottne lab e Doctor
lehre.

Pfarrer. E Doctor! meynt denn die Mutter,
's brauche nüt anders als welsch zum e Doctor?

Amm. Ja, er ka auch brav rechnen und
schreiben und Orthographen, und stellt e gute
Brief.

Pfarrer. Das ist alles ganz gut, Nachbar
Ammann; aber zu einem Doctor ist das lange
nicht hinlänglich.

Amm.

Amm. Ach du lieber Gott! üse Doctor ka kummerlich lese, und wird doch viel braucht.

Pfarrer. Wohl leider! es ist mir schon oft schwer auf dem Herzen gelegen, wenn ich so mit ansehen mußte, wie leichtsinnig ihr eure arme Kranke, theils durch Nachlässigkeit in ihrer Versorgung, theils durch schlechte Aerzte verderben und sterben lassen.

Amm. S'isch freylich by manchem so beschaffen.

Pfarrer. Nicht nur bey manchem, sondern fast bey jedermann. Durch Vorurtheile und Unwissenheit geblendet, geben unsere Bauern oft ihr und der Ihrigen Leben den elendesten und unwissendsten Menschen Preis. Sie laufen um Rath und Arzeneyen zu Leuten, die oft vom Doctor nur den Namen, aber selten die dazu gehörigen Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen.

Ammann. Das isch gwis, Hr. Predikant, und da meynt denn eben die Mutter, üse Hans könnt e rechte Doctor gä, und das brächt Ehr und Guth ins Hus.

Pfarrer. Die gute Mutter meynts ganz gut, aber sie weiß nicht, was ein Doctor alles können und wissen muß. Was meynt ihr wohl, Nachbar Ammann?

Amm. E Doctor muß 2 oder 3 Jahr zu Bern oder auf dem Land bey einem Scheerer lernen den Bart puzen, Adlerlassen, Schröpfen, Messer abziehen, Pflaster streichen, Recepte schreiben, Wasser lügen, Zähne anreissen, die Klystierspritze brauchen, Wunden verbinden, Beinsämen machen und dergleichen.

Pfarrer. Es wäre wohl gut, wenn alle unsere Scheerer das gelernt hätten; aber das alles macht noch lange keinen Doctor aus.

Amm. Ja er muß denn auch ein halb Jahr zu Strasburg accouschiren, und wenigstens ein Jahr oder zwey auf seiner Profession reisen.

Pfarrer. Und dann, glaubt ihr, sey der Doctor fix und fertig?

Amm. Nein, er muß denn sich vor U. G. H. die Sanitätsräthe examiniren, und die Erlaubniß zu doctern erhalten.

Pfarrer. Sich examiniren lassen, wollt ihr sagen, Nachbar Ammann; aber ein junger Mensch, der nur das gelernt hat, was ihr mir da hergesagt habt, ist noch lange kein Doctor. Er kann allenfalls eines geschickten Doctors oder Scheerers Handsanger abgeben.

Amm. Handsanger soll mein Hans keinen ge-

ben. Was meynt ihr denn, Herr Predikant, was ein Doctor alles lernen müsse?

Pfarrer. Vor allen Dingen muß ein Arzt grosse Geistesfähigkeiten haben, und viel Verstand und besonders Beurtheilungskraft besitzen. Er muß sich von früher Jugend an zu dieser eben so schweren als nützlichen Wissenschaft widmen, muß alle Theile derselben an einen oder mehreren Orten, besonders auf den sogenannten hohen Schulen, verschiedene Jahre lang mit allem Fleisse und aller Anstrengung studiren, durch ununterbrochenes aufmerksames Lesen der in dieser Wissenschaft geschriebenen vielen Büchern, durch häufigen Umgang mit allerley Kranken, gelehrten Aerzten, und so weiter, sich vom Zustande des Menschen in gesunden und kranken Tagen, von den verschiedenen Arzneymitteln und ihren Wirkungen, tiefe Kenntnisse erwerben. Er muß durch Zergliederung todter Menschenkörper sich einen deutlichen Begriff von der Lage, der Beschaffenheit und Verriichtung jedes Theiles unsers Körpers, der Eingeweide, der Gefässe, der Nerven, der Cäfte, und ihrem wunderbaren Lauf, und tausend andern Dingen mehr, erworben haben. Er muß unter Anführung eines weisen und erfahrenen Arztes viele, und von aller Arten Kranke gesehen und selbst behandelt haben. Alles dies, und noch viel mehr muß ein Mensch wie das A b c wissen, wenn er ein rechtschaffener Arzt seyn, und die Heilung seiner leidenden Nebenmenschen unternehmen w. l.

Amm. Ey, bewahr' uns Gott! wie sölte unser Hans das alles lernen können. Nein, Mutter, das git nüt.

Es klopf jemand an die Thüre. Der Pfarrer macht auf, um zu sehen, wer es sey. Eine noch junge vor wenigen Wochen noch sehr schöne, jetzt aber wie ein Todtengerippe abgekehrte, grün und gelb aussehende Bäurin, schwankt mit roth geweinten Augen in die Stube, und setzt sich so gleich aus Schwachheit nieder.

Pfarrer. Ums Himmels willen, Nenni! seyd ihrs? oder ist es euer Geist? Herr hilf! wie sehet ihr so elend aus!

Bäurin. Ach, min Gott! ich kann weder leben noch sterben. Bin schon zu allen Doctors gelaufen, und keiner — keiner kann mir helfen. Die Haushaltung geht zu Grund. Kein Mensch lügt zum Ma, und zu den Kindern. Ach, du lieber Gott! wenn du mich doch bald erlösetest! Ach! ich muß ersticken.

Pfarrer.

Pfarrer. Du armes Nenni! kannst mich in
der Seele dauern. Wo fehlt dir denn? Bist du
schon lange krank?

Bäurin. Ach! schon 9 Wochen. Es weiß kein
Mensch wo mirs fehlt.

Pfarrer. Das mußt du nicht glauben, Nenni.
Gott hilft oft unversehens. Wen hast du denn ge-
braucht?

Bäurin. Den Doctor von A. den Scherer
von B. den Apotheker von C. den Waassenmeister
von D. aber alles umsonst.

Pfarrer. Du hättest beim Doctor von A. blei-
ben sollen. Er ist ein sehr geschickter Mann, und
glücklich in seinen Curen.

Nenni. Ach! verzichtet Herr Predikant, der
Scherer von B. ist ein ganzer Pusch, und der
Waassenmeister von D. versteht die Sache.

Pfarrer. En, en, mein lieber Nachbar Um-
mann, ich bin sicher, daß beide nicht einmal wis-
sen, wo Herz, Lunge, Magen, Leber, und so
weiter, im Menschen liegen, und wie diese Theil
mit einander verbunden sind. Wissen sie das nicht
einmal, wie wollen sie denn Krankheiten kennen,
ihren Sitz und ihre Ursachen ansuchen und diesel-
ben heilen? Bis es ihnen einmal von ohngefahr
gelingt einen Kranken zu heilen, tödten sie zehn,
von denen der größte Theil durch kluge und ge-
lehrte Aerzte wären gerettet worden, und solchen
Leuten vertrauet ihr euer Leben an, und folget
blindlings ihrem Rathe.

Bäurin. Mein Gott, Herr Predikant, wir
müssen ja wohl.

Nenni. Es ist so Herr Predikant. Unsere Doc-
toren auf dem Land sind nicht so hoch studirt. Die
Stadt ist weit entfernt, da verläßt man viel
Zeit mit dem Laufen, und denn sind sie grad gar
höllisch theuer.

Pfarrer. Unsere gnädigen Herren haben so Lan-
desväterlich für ihre Unterthanen gesorget, daß
fast alle 2 oder 3 Stunden ein erfahrener Arzt im
Land zu haben ist. Es ist ja auch besser ein
paar Stunden zu veräumen, und den Kran-
ken warten zu lassen, als durch nachtheilige Mit-
tel, die euch ein unwissender Stümperarzt giebt,
die eurigen in Lebensgefahr zu setzen. Durch let-
ze Mittel macht man oft eine Krankheit unheilbar,
die ein verständiger Arzt leicht gehoben hätte.

Bäurin. Ach! der Schärer zu B. hat mir ge-
nug auch leze Mittel gegeben. Von der Stund
an, da ich seine Mixtur genommen, ist mirs so
eng geworden.

Pfarrer. Das ist leicht möglich. Indessen scheint
mirs, euch wäre noch zu helfen. Lasset euch nach
B. führen und laßt den Doctor J. um Rath.

Bäurin. Du lieber Gott. Die Stadt Doc-
ters sind gar gräßlich theuer. Der Mann würde
mich serken.

Pfarrer. Wenn ein Stadtarzt eure Vermögens-
umstände kennt, so fordert er sicherlich nicht mehr
als mancher Stümper. Ein nicht von der Obri-
keit angestellter Arzt heischt für seine schlechten und
viel angewendeten Mittel mehr, als der verstan-
dige Arzt, und dieser wird euch auch weit geschwin-
der und sicherer kuriren, so daß ihr beides Zeit,
Kosten und Schmerzen erspart. Ein erfahrener
Arzt darf in gefährlichen Krankheiten nicht auf
weihafte Mittel sehen, denn das Leben eines Men-
schen ist mehr werth, als alle Apotheken der Welt
zusammen genommen.

Nenni. Der Hr. Predikant hat recht, Nenni,
du mußt gen B. fahren.

Bäurin. Das kostet viel zu viel; aber ich will
den Fetti mit dem Wasser schlucken.

Pfarrer. Nein, Nenni, wenns immer möglich
ist, laß dich selbst vom Doctor führen. Das ist
ein großer Gewinn für dich, wenn er dich selbst
sehen und ausforschen kann. Die wichtigsten Um-
stände werden oft beim Berichten vergessen, und
wenn ein Doctor nicht von allein genau unterrich-
tet ist, so kurirt er nur auf gut Glück hin. Hr.
J. ist ein sehr rechtschaffener Mann, er wird dir
nicht zu viel fordern, und dein Mann liebt dich
zu sehr, als daß er nicht gern dem Doctor sei-
nen Lohn geben sollte, wenn er dich vom Tode
reitet, oder dir deine verlohene Gesundheit wieder
giebt.

Bäurin. Wann der Doctor J. so geschickt ist,
so brauche ich ihm ja nur mein Wasser zu sch-
lücken.

Pfarrer. Das ist ein schädliches Vorurtheil,
daß ihr Leute insgesamt eingefogen habt. Ihr kön-
net euch nicht vorstellen, wie ungemein nachthei-
lig das Wasserbeschaugen euren Kranken ist. Wer
eure Krankheit im Wasser zu sehen vorgiebt, wer
euch daraus allerhand Sachen vorschwätzt, die
ein jeder der nur einige Kenntnisse vom innern
des Menschen, und dem was in ihm vorgeht,
hat, für wahren Unsinn halten muß, der ist ein
nichtswürdiger Betrüger, der euch entweder ganz
falsch berichtet, oder durch lockende Fragen euch
ausgeforscht hat, oder von andern heimlich ist be-
richtet.

worden. Auch giebt sich niemand mehr damit ab, als gerade die unwissensten und unverständigsten Landhreyer, denen ihr aber im Vertrauen auf diese mörderische Kunst Stunden weit zulauffet.

Amm. Hr! Hr. Prädicant, der Michel von Langnau.

Pfarrer. Ja, Michel Schüppach von Langnau, der einzige Mensch in seiner Art, der mit einem verständigen feinen Kopf eine mehr als 40 jährige Übung verband, hatte sich einige Fertigkeit im Wassersehen erworben; allein er ist todt, und nach ihm wird keiner mehr aufstehen, der das kann, was er konnte. Um euch von diesem Betrug zu überzeugen, braucht ihr nur selbst Versuche mit eurem Wasser zu machen. Am Morgen wird euer Wasser anders als am Abend, nach der Arbeit anders als nach der Ruhe aussehen. Ihr werdet es an Geruch, Farbe, und Menge nach dem Genuß gewisser Speisen nach mehr oder weniger genommenem Getränke verändert finden. In Krankheiten ist es noch weit mehreren Veränderungen unterworfen. In einer Stunde ist es so, in einer andern anders. Im starken Fieber ist es helle, wenn es nachläßt trübe, aber auch umgekehrt. Ihr seyd nicht im Stande den rechten Zeitpunkt zu erkennen, wenn es soll gefast werden, daß der Arzt den Zustand des Kranken daraus entdecken könnte, und er kann ihn unmöglich aus diesem einzigen Zeichen entdecken. Die Beschaffenheit des Wassers hängt von so vielen Umständen ab, daß es immer das betrüglischste Zeichen von allen ist und bleibt, worauf man sich nie einlassen darf.

Amm. Der Doctor W. ist doch ein gar studierter Herr, und schaut doch auch s'Wasser.

Pfarrer. Man kann dieses Zeichen in Verbindung mit den übrigen bekannten Umständen des Kranken zur genauern Kenntniß der Krankheit zu Zeiten wohl anwenden, aber nicht mißbrauchen. Wenn ein Doctor etwas aus dem Wasser sehen will, so muß es in ein sauberes Glas gefast werden, und ganz ruhig stehen bleiben. Dann kann ein Doctor, der seinen Kranken selbst besucht, vielen Nutzen von dem Beschauen des Wassers für selbigen haben. Wer aber mit seinem Wasser zum Doctor läuft und begehrt, daß er ihm seine Krankheit daraus herfage, der betrügt sich entsetzlich und setzt sich der Gefahr aus gemordet zu werden. Das Tragen bey kalter und warmer Witterung, das Rütteln, die unsaubern Gläschen, verändern

seine Bestandtheile ganz, und machen es unmöglich, etwas gewisses daraus zu erkennen.

Bäurinn. Nun so will ich in Gottes Namen selber nach B. und mit dem Doctor reden.

Pfarrer. Ihr werdet daran sehr wohl thun, und es wird euch nicht gereuen meinem Rathe gefolget zu haben. Ich wünsche euch im voraus gute Besserung.

Bäurinn. Das gebe Gott. (Sie geht.)

Amm. Mein Hans soll jetzt kein Doctor mehr geben, Herr Prädicant. Ich möchte nicht auf dem Gewissen haben, wenn er aus Unwissenheit und Unverstand Menschen mordete. Behüte euch Gott! Ich danke für den guten Rath. Die Mutter wird wohl eins kennen, aber das können die Weiber mit leichter Mühe, und ist ihnen gesund spricht der Doctor.

Pfarrer. Behüt euch Gott! Einen Gruß daheimen.

Die sonderbare Heyrath.

Lord Petre hatte 2 Söhne, die 2 Schwestern heyratheten. Es war noch eine dritte Schwester, die jüngste von allen übrigen. Diese heyrathete der Vater selbst, und wurde dadurch der Schwager seiner Söhne, und seine Frau die Mutter ihrer Schwestern Männer. Was diese sonderbare Verwandlung noch mehr verwirrte, war, daß der Bruder dieser Schwestern nun auch die Tochter des Lords heyrathete. Welche sonderbare Titel werden die Kinder dieser 4 Ehepaare untereinander führen.

Der Tausch.

Zween Rutscher in London fanden, daß sie gegenseitig einander Hörner aufsetzten. Sie bielten es nicht für rathsam, das Chorgericht mit ihren Angelegenheiten zu bemühen, sondern bestimnten eine Zusammenkunft in einer Schenke, wo sie allen Gock bey einer Bouteille abschwuren, und formlich ihre Weiber miteinander vertauschten.

Das Testament.

Ein Basler Fuhrmann verordnete in seinem Testamente ganz nahe an der Landstraße begraben zu werden, damit er die Peitschen anderer Fuhrleute

teute im Grabe noch Klatschen hören könnte. Er verlangte auch, daß 6 Fuhrleute seinen Leichnam dahin tragen, 6 Stallknechte aus 6 Gasthöfen, wo er am meisten einkehrte, sie unterstützen, und 6 Gastwirthe ihn begleiten sollten. Sechs Mägden, die ihm das Bett gemacht, vermachte er 6 Koller.

Die patriotische Frau.

Eine vornehme Dame zu B. die täglich in allen Gesellschaften so viele Klagen über Dienstmägde anhören mußte, und aus eigener Erfahrung wußte, daß selten eine Magd ein Jahr lang bey einer Herrschaft bleibt, hat den herrlichen Einfall gehabt, diesem Uebel abzuhelpen, und die Mägde durch ihr eigen Interesse zu einem bessern Betragen zu bewegen. Sie übergab der Obrigkeit ein Capital, welches jährlich 50 Cronen abwarf, mit dem Beding, daß diese 50 Cronen derjenigen Magd gegeben werden sollten, welche 7 Jahre lang in einem Hause treu und redlich gedient hätte; wären es aber ihrer mehrere, so sollten diese 50 Cronen unter sie vertheilt werden. Ich werde mich in Zukunft fleißig nach dem Namen derjenigen erkundigen, welche diesen Preis davon getragen haben, und sie zur Empfehlung öffentlich namsen.

Ein paar Fragen.

Hat die Liebe oder das Geld einen größern Einfluß bey ehelichen Verbindungen? Wer ist verabscheuungswürdiger, der bundbrüchige Liebhaber, oder der treulose Freund? Welches ist die gefährlichste Klippe für die Tugend eines Mädchens; die Liebe, die Eitelkeit, oder die Lust zum Geld?

Der verwegene Ritter.

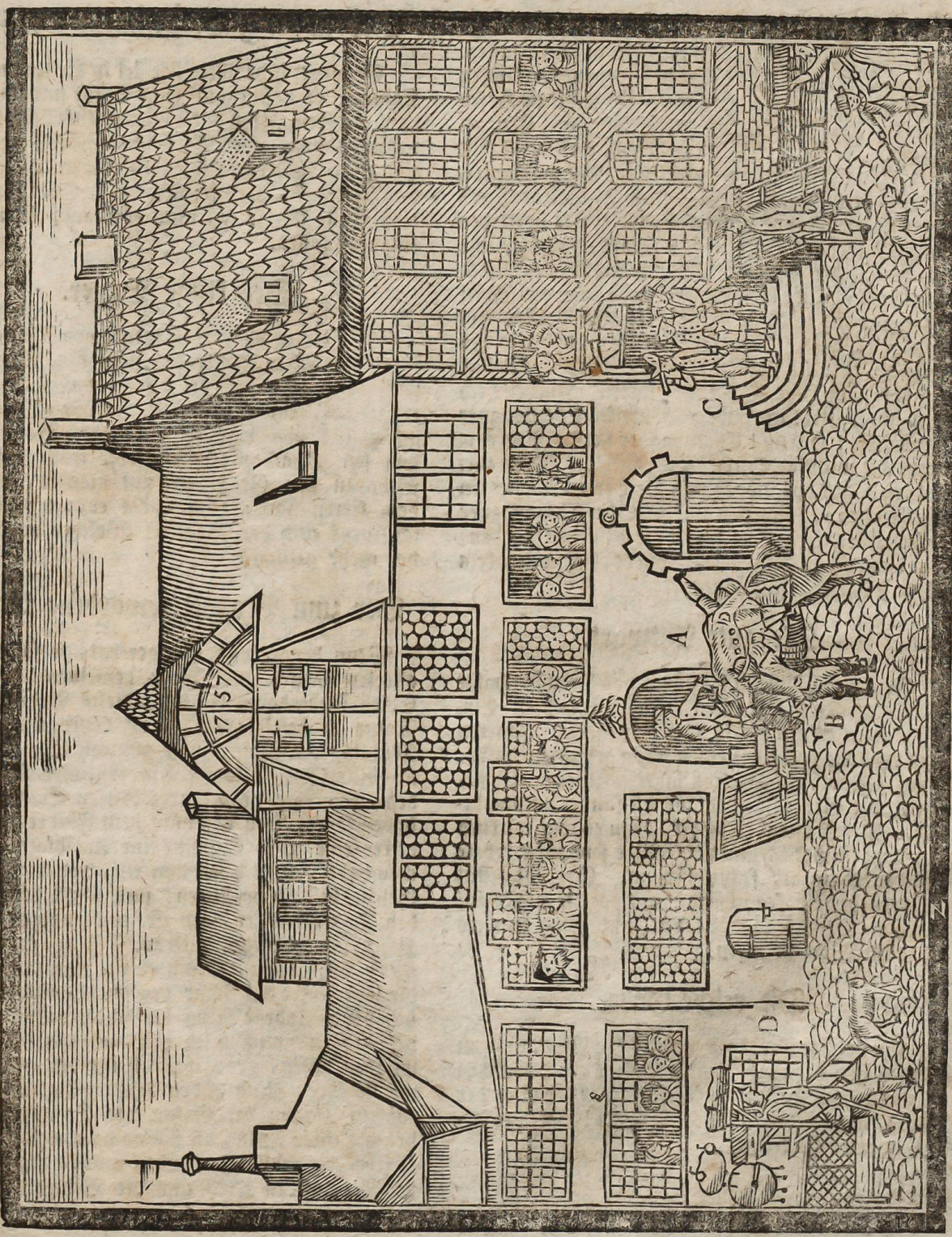
(Siehe gegenüber stehende Figur.)

Eine Gesellschaft von 8 jungen, artigen, ihr Vergnügen, eine wohl besetzte Tafel und ein Gläschen guten Burgunder über alles liebende Herren, fanden sich an einem schönen Frühlingstage bey den Bären zu B. . . . ein, und befahlen der vey allen Leckermäulern sehr beliebten, und in der Kochkunst wohl erfahrenen Frau Wirthinn auftragen zu

lassen, bis der Tisch knake. Jeder der Herren nahm es auf sich, einem halben Dozend Burgunder Flaschen den Hals zu brechen und Herr H. schwur bey seiner Jungfernschaft noch oben ein, eine außs Wohlsehn aller hübschen Töchtern von B. auszu-leeren. Die Herren hielten Wort, wie's ei- Bie- dermann in allen Fällen halten soll, und in kurzer Zeit war die ganze Tafel mit leeren Flaschen wie besäet, und Meister Bachus war aus den engen Flaschen in den Kopf seiner lieben Jünger gestiegen. Nun giengs an ein Jubeln. Tuchen über und drüber! Die Schwanzparücken flogen in der Stube herum, als obs Schwärmer gewesen wären. Der eine bildete sich ein, er sey ein Arzt und verordnete Burgunder für die Hämorrhoiden; der andere glaubte Seckelmeister zu seyn und bezahlte mit leeren Flaschen: der dritte stellte sich verliebt und küßte die vollen Flaschen; der vierte gürtete den Degen um seine Lenden und commandirte als Hauptmann die leeren Boutellen; der fünfte verscrieb als Notarius Ehecontracte und tanchte die Feder in Burgunder, der sechste nahm als Geometer Pläne auf und formirte seine Winkel aus Flaschen; der siebende berechnete als Zollcommis wie viel hundert tausend solcher herrlicher Sorgenbrecher-Flaschen jährlich ins Land gebracht würden, und endlich der achte, wohl verdienter Kirchmeyer zu R. kam Supplicando bey den Wohlehrgeehrten Herren Råthen ein, ihm sein Salarium künfftig hin nicht in 5 Kreuzer werthen Bößiger, sondern in Burgunder auszurichten. Mittlerweile aller dieser Operationen ließ ein reisender Kaufmann, der mit ihnen gespetzt, doch nicht poculirt hatte, seinen 7 Schuh hohen Gaul vorführen, auf dessen Rücken ein wohl gefüllter Mantelsack und ein Surtout hinter dem Sattel aufgebunden war. Alles stürzte die Ståge hinunter, um dem Reisenden Glück auf die Reise zu wünschen. Er verweilte noch einige Augenblicke bey der lustigen Köchin und Herr H. . . . sah indessen den Gaul verwunderungsvoll an und Herr P. sagte: wie Teufel will auch der auf das Ross hinauf kommen? Wie Nichts, du Narr! erwiederte Herr H. Gilt's ein Paar Boutellen Champagner, ich steige sogleich in Sattel. Ho! ho! ho! schrie alles, wenns ein Mådel wår! — Gilt's? fragte er noch einmal. Top, antwortete Herr P. es gilt. Gleich setzte Hr. H. sein niedlich beschubetes, bestrumptes und be- hofftes linkes Beinchen in Steigbüchel, nahm dann einen Schwung — Hu! und — schlug über. Zum Glück stand der Stallknecht dabey, der ihn noch auf-

ahm
 Fla-
 den
 auf
 zu-
 Die
 fur-
 chen
 en-
 ge-
 über
 der
 was
 und
 der
 hste
 lebt
 ete
 als
 ver-
 che
 Ge-
 aus
 nis
 en-
 en-
 her
 ten
 hin-
 ur-
 pe-
 nen
 uh-
 em
 ge-
 zu-
 en-
 e-
 n-
 ge-
 is-
 l-
 r-
 e-
 m-
 r-
 ch

Der verwegene Ritter.



A Der Ritter. B Der Stallknecht. C Zuschauer. D Der hinfende Bott.

auffeng. Zum Glück war das Kopf eines von den gelblichen sanften Thierchen die gern auffitzen lassen. Mein Herr H. streckte beyde in seidenen Strümpfen steckende Beine gen Himmel, die seidenen Hosen waren zerplatzt so daß man sich im Spiegel besehen konnte. Der Kopf ruhte auf der Achsel des Stallknechts, der wachsende Bürgermeister Bauch stemmte sich am Sattelsnopfe, die linke Hand war in der Mähne verwickelt, die rechte hatte den Hosenbund des Stallknechts gefaßt, das niedliche Schwänzchen wedelte links und rechts, der Puder ward vom Winde fortgetragen, mon Seigneur schrie: Haltet mich! und alle Zuschauer hätten bersten mögen vor Lachen. Endlich bekam mit Hilfe des Stallknechts der Pöder das Uebergewicht und voila! da saß mein Herr Ritter im Sattel. Tuchen! ich bin im Sattel! ich habe 2 Bouteillen Champagner gewonnen! Hurtig! Champagner her! — Nun entstand die wichtige Streitfrage: wer die Wette verlohren habe? das mögen nun die Herren Advocaten ausmachen; einstweilen aber sollte der Champagner beym Hinfenden Gott hinter Recht gelegt werden, der dann schon dafür sorgen würde, daß weiter kein Proceß darüber entstühnde.

Die gute Antwort.

Friedrich Wilhelm I. König von Preussen haßte die Franzosen so sehr als sein Sohn sie liebte. Einstens gieng er mit einem seiner Generale spazieren und erblickte von ferne einen schön gepukten Herrn. Das ist gewiß ein Franzos! sagte er zu dem ihn begleitenden Generale, den will ich sauber accommodiren. Der General erschrock, denn es war wirklich ein französischer Geistlicher. Wer send ihr? redete ihn der König auf französisch an. Euer Majestät ich verstehe kein französisch: antwortete dieser auf deutsch. Der König war kaput, und gieng weiters ohne ein Wort zu sagen.

Die reiche Gabe.

Ein reicher Geizhals warf diesen Winter einem Armen von der Höhe seines Fensters ein Stückchen Brod zu, das so dünn geschnitten war, daß es der Wind davon führte. „Gott vergelts! sagte der Arme, wann ichs krieger.“

Der in Ungnade gefallene Minister.

Ein preussischer Minister fiel in die Ungnade des Königs; er nahm ihm seine Stelle und gab sie einem anderen. Ihm selbst wies er ein Schloß zu seiner Wohnung, einen Garten zu seinem Vergnügen, und 4000 Thaler zu seinem Unterhalte an. Als ich das hörte, seufzte ich: Ach lieber Gott! wenn es dein Wille ist, so laß mich doch auch einmal so in Ungnade fallen.

Der kluge Bauer.

Ein Herr zu Pferde fragte einen Bauer, der einen Haasen zu Markte tragen wollte, wie theuer er den Haasen in die Hand, um zu sehen, ob er fett sey, gab dem Pferd die Sporn, und — auf und davon war er. Da der Bauer sahe, daß sein Haase verlohren sey, wollte er seinen Schaden mit Gschmuth gut machen, und rief dem Herrn nach: Ich schenk euch den Haasen! ich schenk euch den Haasen! Welcher von beyden hat mehr gethan?

Der zum Prophet gewordene Bauer.

Wenn der Mensch Hunger hat, so sinnt er auf allerlei Mittel und Wege denselben zu stillen. Einen sonderbaren Einfall, dieses Bedürfnis der Natur zu befriedigen, hatte diesen verwirklichten Frühling ein Bauer zu L. ohnweit S. Er hörte im Wirthshause von einem köstlichen Ringe reden, den eine vornehme Frau zu S. verlohren haben sollte, und daß man dem Finder oder Entdecker eine große Summe im Abisblatt versprochen habe. Gleich fiel ihm ein, von dieser guten Gelegenheit zu profitiren, und schon den folgenden Tag gieng er nach S. und sogleich in das Haus der vornehmen Frau. Ich bin ein reisender Wahrsager, sprach er zur Kammerjungfer, die ihm unter der Thür begegnete, und weiß wo sich der verlohrene Ring der Frau von B. befindet; aber sie muß mich 3 Tage lang köstlich bewirtheten lassen, denn will ich ihr den 4ten sagen, wo sie ihren Ring finden kann. Das Kammerkätzchen sprang im Galop die Treppe hinauf, brachte ihrer Frau, die sich noch im weichen Bette streckte, die frohe Nachricht, und kehrte mit dem Beschie an den Koch und die Bedienten zurück, diesem

diesem Wahrsager zu essen und zu trinken zu geben, was und wieviel er verlange.

Unser Bauer verschlang jetzt schon in Gedanken die vielen Schüsseln, und bekümmerte sich einmal wenig darum, was er der Frau von B. nach dreien Tagen sagen wollte. Indessen verbreitete sich die Nachricht von seiner Ankunft bald im ganzen Hause und die drei Bedienten der Frau von B. welche den Ring gefunden hatten, und das aus dem Verkauf desselben gelobte Geld unter sich theilen wollten, erhielten den Bericht davon aus der Kammerjungfer eiguem schönen Munde. Die Wirthin lachte gewaltig darüber; da ihnen aber doch nicht gar wohl bey der Sache zu Muth war, weil sich so etwas in ihnen regte, das ihnen Tag und Nacht zurief: Ihr seyd Diebe! Galgenvögel! so beschloßen sie vor einmal, den Herrn Wahrsager ein bißchen zu beobachten. Der eine von ihnen nahm es also über sich, denselben bey der Tafel zu bedienen. Er trug reichlich auf, und achtete auf jede Bewegung, Miene und Rede des Wahrsagers. Als dieser nun zu sich genommen hatte, was der Bauch halten mochte, dankte er dem Himmel, und murmelte im Bart: Dies ist der erste! Will's der Himmel, werde ich die zwey andern auch noch erblicken! und nun gieng er zu Bette. Dem Bedienten schlug sein böses Gewissen; er deutete die Rede des Bauers auf sich, und sagte zu seinen Kameraden: Der fremde Kerkel hat, wie es scheint, ein Bündniß mit dem bösen Feind; denn so und so hat er gesagt, und mich schon wirklich angeklaget. Der zweyte Tag erschien; der Bauer ward wieder herrlich bewirthet, und ein anderer von den Bedienten hatte die Aufwartung. Als er toll und voll war, sprach er: Dies ist heute, dem Glück sey Dank! nun auch der zweyte. Der dritte fehlt nur noch dazu, hernach wiß ich wohl, was ich thu. Mit Schrecken und in der größten Angst hinterbrachte der Bediente seinen Kameraden diese Nachricht, und alle drei hielten sich nun verlohren. Endlich beschloßen sie noch den dritten Tag abzuwarten. Der dritte Mitschuldige hatte die Aufwartung, und nachdem der Bauer brat aufgeladen, sprach er zum Bedienten:

Dies sind sie richtig, alle drey!
Nun aber rückt die Zeit herbey,
Daß ich mich selbst der Fürstin zeige,
Und ihr mein Absehn nicht verschweige.

Thu es, mein Freund, ihn bald zu wissen!
Denn morgen werd ich reisen müssen.

Der Bediente gab sogleich seinen Kameraden Nachricht davon, und wollte sie bereben, sich aus dem Staube zu machen. Nein, sagte der eine, das wäre gefehlt; wir wollen vielmehr morgen den Bauer zufällig bitten, uns nicht zu verräthen, und ihm den Ring zurückgeben, damit er ihn unserer Frau wieder zustellen könne. Gesagt, geschehen. Kaum graute der Tag, so erschienen sie schon vor dem Bette des Bauern, dem selbst angst und bang gewesen war, und baten ihn demüthig um Erbarmung. Das war nun für ihn ein gesundes Fressen. Sie mußten ihm gleich erzehlen, wie sie den Ring in ihre Gewalt bekommen hatten, und nachdem sie dies gethan, befahl er ihnen den Gückel aus dem Hühnerhof herbey zu holen. Sein Befehl ward sogleich vollzogen. Er wickelte darauf den Ring in Brodkrume ein, und zwang den Gückel ihn zu verschlingen, den man sogleich wieder laufen ließ. Alsdann beehrte er bey der Frau des Hauses zur Audienz gelassen zu werden. Da erzählte er ihr nun alles haarklein, wie sie den Ring verloren habe, und daß sich derselbe jetzt in dem Kropfe eines Gückels befände. Die sämtlichen Gückel müssen die Musterung passieren; er kennt seinen Mann gleich, läßt ihn tödten, und man fand, wie natürlich den Ring. Die vornehme Dame beschenkte ihn reichlich, und die Bedienten gaben ihm auf den Weg, was sie in Küche und Keller erwischen konnten.

Da sieht man, was es doch am ein böses Gewissen für eine schlimme Sache seyn muß.

Der stolze Schneider.

Ein Schneider hielt eine entsetzliche Menge von Vögeln, die er in einigen großen Kestchen vor seinem Hause hängen hatte, und welche ein so gräßliches Geschrey machten, daß der neben ihm wohnende Pfarrer dadurch am Studiren gehindert wurde. Er gieng um Schneider, und bat ihn sehr höflich, doch diese Thiere abzuschaffen. Herr Pfarrer, antwortete der Meister, die Vögel sind meine Freude, und ich bin Herr in meinem Haus, und also wird da nichts daraus. Der Herr Pfarrer schwieg und gieng. Gleich des folgenden Tages ließ er ein Geißböcklein kaufen, sperrte

sperre es in einen großen Kestch, und hieng es zum Fenster hinaus. Das arme Thierchen ward bald hungrig und durstig, und meckerte nun seine herzerste Noth. Alle Leute die vorbeigingen, blieben stehen, und lachten sich halb krank über das Böcklein, und die Gassenbuben riefen unaufhörlich hinauf: Meisterlein! Der Schneider lief im Galopp zum Pfarrer, was ist das für ein Pössel mit dem Böcklein? alle Leute lachen mich aus, und meynen, das sey um mich zu chicaniren. Nehmen sie doch das Böcklein fort. Meister Schneider, antwortete der Pfarrer, das Böcklein ist so meine Freude, und ich bin Herr in meinem Haus, für diesmal wird nichts daraus. Der Schneider besann sich nun sogleich an seine Vögel, und schenkte allen die Freiheit, und noch am nemlichen Abend ließ der Pfarrer sein Böcklein am Spieße braten.

Die übel angewendete Sparsamkeit.

Zu L. . . ohnweit A. . . hatte es endlich der Pfarrer des Orts mit großer Mühe dahin bringen mögen, daß sich die ziemlich reichen Bauern entschlossen, eine Feuerspritze anzuschaffen. Ein eignes Spritzenhaus zu erbauen, schien ihnen in einem Jahre eine zu große Arbeit zu seyn, und zu viel Kosten zu verursachen. Der hordreiche Wirth both sich daher an, ein Tenn in einem alten Stalle einstweilen zum Spritzenhause herzugeben, und dies Anerbieten ward mit beyden Händen angenommen. Da dieses Tenn mit einem Schloß hätte versehen werden müssen, so fanden die Bauern zu Ersparung der Kosten für gut, den Eingang des Tennes mit einer Biege Holz auszufüllen. Und nun freute sich das ganze Dorf herzlich, daß die neue Spritze so wohl verwahrt wäre, und das Häuschen habe können erspart werden. Vergangenen Sommer schlug das Wetter in diesen Stall und zündete. Weil das Tenn so brav nicht herausbringen; sie verbrannte also im Tenn, und das war die Ursach, daß noch ein anderer Stall abbrannte, der ohnedies hätte können gerettet werden. Das sind doch wißige Leute, die Nachbahren von L.

A propos! Ein weiser Fürst in Deutschland hat die Verordnung gemacht, daß in Zukunft alle diejenigen, welche ihre Häuser mit Strohdächer bauen werden, von aller Steuer ausgeschlossen seyn sollen; damit host er den häufigen Feuersbrünsten

in seinen Landen vorzubeugen; denn bis jetzt zündete mancher sein altes Haus wohlbedächtig an, um eine größere Steuer zu erheben, als sein Schaden betrug.

Der Professor.

Ohnlängst reisete der Herr Professor F. zu Pferde durch eine gewisse Gegend unsers Landes, wo man jede hundert Schritt ein Gatter antrifft. Er erblickte in der Nähe eines solchen einen Bauern, der sein Feld pflügte, und rief ihm im gebieterischen Professortone, als ob er einen seiner Schüler vor sich gehabt hätte, zu: Er solle ihm das Gatter aufmachen. Der Bauer kam, zog demüthig sein Kapplein ab, und fragte ihn: Wer sind sie Herr? Ich bin der Professor F. von So — ganz gut; was ist denn das für ein Mann, ein Professor? Ein Professor ist ein Mann der alles weiß und alles kann. — Ey, wenn das ist, so könnet ihr auch das Gatter selbst aufmachen. Behüt euch Gott! Und damit gieng er wieder zu seinem Pfluge.

Die grausame Rache.

Auf meinen kleinen Wanderungen durch Deutschland wurde ich einstens von einem fürchterlichen Donner- und Hagelwetter überfallen, und sahe mich genöthiget in ein altes Schloß einen Zufluchtsort zu suchen. Der Herr des Schlosses empfing mich sehr höflich, both mir sein Nachtquartier an, und nöthigte mich ein paar Tage bey ihm auszuruhen. Ich ließ mich, wie man leicht denken kann, nicht lange bitten, und nahm die Einladung an. Als es Nachtessenzeit war, führte er mich in einen prächtigen Saal. Sobald das Essen aufgetragen war, erschien eine Dame, schön wie ein Engel, in schwarzer Kleidung und mit gestornem Haupte, und setzte sich, ohne ein Wort zu reden, zunterst an der Tafel. Ich blifte sie mehrmalen verstohlenweise an, und das Maul wässerte mir gewaltig nach diesem herrlichen Bröcklein; allein ich wagte nicht, den Herrn zu fragen, wer sie wäre. Sie war etwas bleich und schien traurig zu seyn. Nachdem sie gegessen hatte, forderte sie zu trinken. Ein Bedienter reichte ihr einen Todtenkopf, der als ein Becher zugerichtet war, und sie trank aus demselben einigemal. Dann stand sie auf, neigte sich gegen uns, und begab sich in ein Nebenzimmer. Ich konnte meine Verwunderung über diese

diese seltsame Erscheinung nicht bergen. Der Herr des Hauses bemerkte sie, und sagte zu mir: Mein Lieber, die Dame, die sie gesehen haben, ist meine Frau, die ich über alles in der Welt geliebt habe. Auch sie liebte mich — wir lebten einige Jahre vergnügt und glücklich — allein als ich eine kleine Reise zu machen genöthiget war, vergaß sie Schwur, Gewissen und Liebe, und hieng sich an einen andern, der mir viel zu danken hatte. Meine Liebe verwandelte sich in Wuth und Verzweiflung. Ich schwur mich zu rächen. Ich traf sie und ihren Liebhaber in meinem Zimmer an, und tödtete ihn in ihren Armen. Dann hieng ich den Leichnam des Liebhabers in einem Schranke auf, sperrete meine Frau in das nämliche Zimmer ein, und ließ ihr aus dem Schädel des Treulosen stets zu trinken reichen, und dennoch mit mir speisen, damit sie täglich zu gleicher Zeit, die beyden Dinge, welche ihr den größten Verdruss machen müssen, nämlich den lebenden Feind, und den todtten Freund, vor Augen haben möchte. Wenn sie Lust haben, ihr einen Besuch in ihrem Zimmer abzustatten, so kommen sie nur mit mir. Er führte mich in ein niedliches Zimmer. Die Dame saß am Kamine. Er zog die Umhänge vor einem Glaseschranke weg, in welchem ich die Gebeine aufgehangen erblickte. Ich redete die Dame an. Sie zerstoß fast in Thränen und sagte: Ich gestehe, mein Herr, daß ich alle diese Leiden verdiene, und daß ich es herzlich bedaure, den Herrn dieses Schlosses beleidiget zu haben. Dieser nahm mich nun bey der Hand und führte mich aus dem Zimmer. Ich nahm mir die Freyheit ihn zu bitten, ihr zu verzeihen und sie wieder anzunehmen, welches er mir auch endlich zu thun versprach.

Wenn alle treulosen Weiber so bestraft würden, dürfte man fast überall nur aus Todtenköpfen trinken.

Schweizerischer Bergbesuch oder ein Alpenfest.

Ueber die geblühten Matten
Dehnet unsrer Berge Schatten
Schon in langen Reihen sich,
Sterne blinken noch in Westen,
Zu den Freudenvollen Felsen,
Ruffet schon das Alphorn mich.

Unmuthige Stille waltet
Ueber d'Gegend, lauter hallet
Unsrer Heerden muthiges Brüll.

Berg', o reiche Seegens-Quellen,
Mehr als goldnes Erz zu zehlen,
Nebst der Freyheit süß Gefühl.

Wie der Mond so herrlich schimmert,
Ey so leb ich unbekümmert,
Dann mein' Schöne liebet mich!
Sie hat mir ihr Herz gegeben,
Liebt mich wie ihr eigen Leben,
Auf mein Treu verläßt sie sich.

Nun wohl! Ihr meine Freunde,
Laßt uns ziehen in die Gründe,
Beste Mädchen zu willkommen;
Schon da sind sie auf der Weite,
Munter zieret wie die Kräute,
Im Begleit der Eltern fromm.

Welche prangt im ersten Reihen?
Freund' ist die der'n ich mich freue,
Ihr Tritt ist einer Königin,
Grosimuthvolle zarte Jugend,
Schön von Gestalt und reich an Tugend,
O! wie höchst beglückt ich bin.

Komm, o komm! du mein Verlangen!
Welche Lust dich zu umfassen!
Alle Stunden hab ich zehlt;
Wann zwey sind und die sich lieben,
Süßeste der Zeitvertrieben
Ueber alles Gut und Geld.

Von der Bergen reichen Beute,
Habt euch nun Ihr lieben Leute!
Alles ist hier im Ueberfluß;
Hier ist Butter, in die Pfannen
Mütterl' kühlt' uns volle Wannen,
D'rüber aus ein Honig Guß.

Dort ist aufgethürnte Nibel,
Foggl' zeuch an deine Fidel,
Fauchz'! Zu einem frohen Tanz;
Denn kosten wir den Saft der Reben,
Heute sey der Freud gegeben,
Bis zum späten Abend Glanz.

Welche Blicke zum Entzücken!
Welch ein sanftes an sich drücken
Spüre ich von ihrer Hand!
Aus den holden zarten Reden,
Reuschen Sinnen und Gebehrden,
Leuchtet Tugend und Verstand.

Aber schon der Sonnen Strahlen
Bloß der Bergen Häupter mahlen,
Muß es dann geschieden seyn.
So lebe wohl du meine Liebe,
Daß dich Scheiden nicht betrübe,
Du hast mein Herz, ich hab das dein.

Wohlgemuth

Wohlgemuth ihr freich Gefellen,
Jeder von euch hat zu wärlen,
Über schau er sich wohl um;
Hüte sich vor närrischer Liebe,
Folgt allein der Tugend Triebe,
Blend sich gar nicht vor Reichthum.

Und da ist er gestorben.

Zween junge Bürger Jacob und Franz von B. giengen diesen Frühling nach S. zu Markte. Nach verrichteten Geschäften begaben sie sich, wie es so zu geschehen pflegt, ins Wirthshaus und trafen dort einen bekannten Bauersmann an. Da erhob sich dann unter ihnen folgendes Gespräch.

Der Bauer. Eure Herren händ doch dies Jahr grüßliche Kösten mit der Bruck gha.

Jacob. Freylich, aber sie händ och e groß Icho.

Franz. Und schröcklich viel Usgaben.

Der Bauer. S'ich gut gäh, we mas hat. In üferer Gmeind hân wir nüt ignäh. Wie mer üser Schulhaus baut hând, hât e jede Bur 2 Duplonen gâ müsse.

Jacob. Uesi gemeine Bürger gniesse nüt vom Stadt Icho.

Franz. Nüt? Kösten die Schulen, Wächter, Strassen, Mühre, Gebäu, Brücken, Spittel-Netti, Banwarth, Sigrift, Stadtvott nüt? Und die Vanterte, und die Armen und die Narren so üsere Herren versorgen müsse? Und die Zube denen man Handwerk lehre laht?

Jacob. Jâ! da machen üsere Herren gar eppes witziges. Da hând sie grosse Kösten gha, und den K. lahn e Schindt lehren, und wie er usgleyet gha hât, isch er gestorbe.

Der Bauer. Eh du Narr! isch dean das der Herren Schuld gsin?

Da sieng alles an entsecklich zu lachen, und mein guter Jacob gieng schamroth nach Hause.

Iss und trink nur was du siehst und kenneest.

Ein Wallachischer Bauer aus dem Dorfe Dorna übernachtete im vorigen Sommer auf dem freyen Felde, als sein bey sich habendes Brod mit Appetit, und weil ihm Durst ankam, trank er aus einem stehenden Wasser und verschluckte drey kleine Kröten mit, die er in der Dunkelheit nicht gesehen hatte. Diese Thiere konnte sein Magen nicht ver-

dauen, und alle angewandte Mittel, sie aus dem Leibe zu schaffen, waren vergeblich; bis er es endlich mit einem Sauerbrunnen bey Schara versuchte, dessen Wasser allen Thieren tödtlich und nur dem Menschen heilsam seyn soll. Der Wallache trank in Menge davon, und brach endlich zwey Kröten weg. Die dritte wollte nicht nachfolgen, und zu Anfange des Märzmonats starb der Mann. Diese Geschichte lehret, daß man nicht aus jeder Wüßhe trinken müsse, und daß die Kröten im Leibe nicht gut thun; wenn sie schon nicht so giftig sind, als man gemeinlich glaubt.

Der Zweifler.

Ein junger furchtsamer Geistlicher, der von seinen Professoren griechisch und hebräisch gelernt hatte, daß es pufte, übrigens aber mit der Nase nicht zur Stadt hinaus gekommen war und weder Menschen noch Länderkenntniß hatte, ward auf ein Vicariat gesetzt, das nicht weit vom Baade zu W. entfernt war. Er war genöthiget bey der Dämmerung nach diesem Baad zu gehen, und da er sich einbildete, die Strassen wimmelten des Nachts von Räubern, Huhren, Hexen, oder Teufeln, so verlor er in der Angst die Landstrasse und gerieth aufs Mar-Grien. Nun seufzte und betete er lateinisch, griechisch und hebräisch, kreuzte und segnete sich, und fand doch keinen Weg und kein Baad. In dieser seiner Noth begegnete ihm ein junger Pürsche, den er Anfangs für einen Engel ansah, den bath er mit ihm nach W. zu kommen. "Herr Vicari luget, das isch der Weg, ihr könnet unmöglich fehlen" leh ha nit Zit wieder zurück laufe.

Eh wol! kommet doch mit mir! Ich will euch dann auch den Weg ins Himmelreich zeigen.

"Ihr, mir den Weg ins Himmelreich zeigen? ihr wißt ihn ja einmal nicht auf Worten. Behüt euch Gott!"

Ein Menschenkenner hätte im Sack gegrieffen und gesagt: da hast du einen halben Gulden, aber begleite mich auf W. und der Pürsche wäre richtig mitgegangen.

Die Grabchrift.

Einem rechtschaffenen Bauersmann ließ sein Landesfürst folgende Grabchrift setzen;
Besser machen, besser werden,
War stets seine Lust auf Erden:
Nun empfängt vor Gottes Thron
Rudolf Kocher seinen Lohn.

Vorstellung